

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des  Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. — Ab 18 Uhr (6 Uhr abends) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen Rückporto belegen. — Postcheckkonto Wien Nr. 54.608.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Zustellgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. — Anzeigen- und Bezugsbestellungen in der Verwaltung.

Nr. 317 Marburg a. d. Drau, Freitag, 12. Dezember 1941 81. Jahrgang

Seite an Seite mit Japan

Kriegserklärung Deutschlands und Italiens an die Vereinigten Staaten

Abkommen der drei verbündeten Mächte über Krieg und Frieden

Der Führer spricht zur Welt

Garant des Sieges

Marburg, 11. Dezember.

Eine Stunde von weltgeschichtlicher Größe. Der Führer spricht und verkündet Entscheidungen, die dem Reich von dessen Feinden aufgezwungen wurden. Deutschland und Italien treten getreu dem Dreimächtepakt Seite an Seite mit Japan in den Krieg gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es ist der Krieg, den Roosevelt wollte, zu dem er mit Herausforderungen aller nur denkbaren Art, mit Neutralitätsverletzungen und Völkerrechtsbrüchen trieb und den er schließlich durch Kriegshandlungen zur Tatsache werden ließ.

Nie hat das Deutsche Reich sich an einem Krieg gegen die USA beteiligt, nie hat es sich auf den beiden amerikanischen Kontinenten irgendwie politisch betätigt, wohl aber haben 1917 die Vereinigten Staaten an Deutschland den Krieg erklärt, wohl aber sind Millionen deutscher Auswanderer nach Amerika gekommen, haben Kultur in das Land gebracht, wertvolle Aufbaubarbeit geleistet und zu Tausenden Blut und Leben eingesetzt im Kampf für die Freiheit ihrer neuen Heimat.

Zum zweiten Mal innerhalb von 24 Jahren wurde nun das Reich von den USA überfallen. Aber heute ist das deutsche Volk einig und entschlossen wie noch nie und für diesen Kampf auch wie noch nie gerüstet, zum Angriff und zur Abwehr. Denn — und das sind die Worte des Führers: — Jedes Jahr wird uns mit vermehrten und vor allem auch besseren Waffen dort finden, wo die Entscheidungen fallen, und von Kirkenes bis zur spanischen Grenze erstreckt sich ein Gürtel von Stützpunkten und Befestigungen . . . die dem Westwall in nichts nachstehen. An ihrer Verstärkung wird unentwegt weitergebaut.

In grandiosen Zügen zeichnet sich ja bereits Deutschlands Sieg in dem glorreichen Verlauf des bisherigen Kriegsgeschehens: England aus Europa verjagt, und die Staaten, die auf die Hetze und Versprechungen Washingtons und Londons hörten, niedergeworfen, im Osten die Wehr der zahlenmäßig größten Kriegsmacht zerschlagen.

Zwei Lebenswege hat der Führer heute geschildert: den Roosevelts und den eigenen. Der Werdegang hier und dort wirkt wie ein Symbol der beiden nun einander gegenüberstehenden Mächte. Deutsches Lebensrecht und Europas Freiheitswille kämpfen gegen Weltjudentum und Plutokratie. Zum Greifen deutlich sehen die Völker die Entwicklungsgeschichte dieses Krieges und die von unseren Feinden verfolgten Ziele. Die Maske der Heuchelei ist Roosevelt herabgerissen, nackt zeigt sich vor der Welt die blut- und raffgerige Fratze des Fälschers und Wortbrechers.

In seiner gewaltigen Rede dankte der Führer der Vorsehung, daß sie ihn mit der Führung dieses historischen Ringens betraute, das für die nächsten 500 oder 1000 Jahre nicht nur die deutsche Geschichte, sondern die Geschichte Europas, ja der ganzen Welt entscheidend gestalten wird. Auch wir danken — heißer denn je — dem Herrgott, daß er uns in dieser großen Zeit den großen Führer gab, den Retter, den Garant unseres Sieges!

Berlin, 11. Dezember.

Über der Kroll-Oper am Tiergarten wehen die Flaggen des Reiches. Wieder, wie schon oft, ist das äußerlich schlichte, abseits vom Getriebe der Weltstadt zwischen Bäumen und Gärten gelegene Haus Mittelpunkt des historischen Ereignisses einer Reichstagsitzung geworden. Man wundert sich nicht, wenn schon eine gute Stunde vor Beginn der Führer-Rede die ganze Anfahrtsstrecke vom Wilhelmsplatz bis zu den Linden und dann erst recht die vom Brandenburger Tor her herüberführende, von NSKK-Männern abgesperrte Allee für Tausende und Abertausende von Berlinern ein magischer Anziehungspunkt geworden ist. Denn wo immer der Führer erscheint, da gibt ihm sein Volk ein jubelndes Geleit, erst recht in diesen Tagen, da die Weltgeschichte von den Entschlüssen Adolf Hitlers entscheidend beeinflusst wird.

Der Strom der Wagen, die die Vertreter der auswärtigen Missionen, die leitenden Männer der deutschen Politik und der Partei, die Abgeordneten des Reichstages, die Generalität und die Admiralität zum Sitzungsgebäude bringen, verstärkt sich zusehends. Zwischen durch marschiert mit klingendem Spiel die Ehrenkompanie der Leibstandarte SS Adolf Hitler auf, um unmittelbar vor dem Hause, von dessen First die Flaggen auf breiter Front herunterwallen, Aufstellung zu nehmen.

Fahrt durch das begeisterte Berlin

Am Schluß der langen Kette der vorbeifahrenden Wagen treffen nun auch, vom Jubel der sich weit und breit drängenden Masse begleitet, Reichsmarschall Göring, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch und Reichsminister Dr. Goebbels ein. Die Spannung der wartenden Menge — es ist 14.50 Uhr — hat den Höhepunkt erreicht, als dann plötzlich der Präsentiermarsch erklingt. Er ist ein kurzer Auftakt zu dem Lied der Deutschen, das nun brausend über den Vorplatz klingt. Von den endlosen Heilrufen der Menge umbrandet, schreitet der Führer mit Begleitung die Front der Ehrenkompanie seiner Leibstandarte ab. Das anschließende Horst-Wessel-Lied bildet den Ausklang dieses an sich schon feierlichen und festlichen Auftaktes vor dem Kroll-Oper-Gebäude. Unentwegt aber bleiben die Tausende hier draußen auf ihrem Platz, um der durch Lautsprecher übertragenen Rede zu lauschen.

Der Wortlaut der Rede

Abgeordnetel
Männer des Deutschen Reichstages!
Ein Jahr weltgeschichtlicher Ereignisse geht zur Neige, ein Jahr größter Entscheidungen steht vor uns. In dieser ersten Zeit spreche ich zu Ihnen, Abgeordnete des Reichstages, als den Vertretern der deutschen Nation. Allein darüber hinaus soll das ganze deutsche Volk von diesem Rückblick Kenntnis nehmen und von den Entscheidungen, die uns Gegenwart und Zukunft aufzwingen.

Nach der abermaligen Ablehnung meines Friedensangebotes im Jahre 1940

durch den derzeitigen britischen Ministerpräsidenten und der ihn tragenden oder beherrschenden Clique, war es im Herbst 1940 klar, daß dieser Krieg gegen alle Gründe der Vernunft und der Notwendigkeit mit den Waffen bis zum Ende durchgekämpft werden muß. Sie kennen mich, meine alten Parteigenossen, daß ich stets ein Feind halber oder schwächerer Entschlüsse war. Wenn die Vorsehung es so gewollt hat, daß dem deutschen Volk dieser Kampf nicht erspart werden kann, dann will ich ihr dafür dankbar sein, daß sie mich mit der Führung eines historischen Ringens betraute, das für die nächsten 500 oder 1000 Jahre nicht nur unsere deutsche Geschichte, sondern die Geschichte Europas, ja der ganzen Welt, entscheidend gestalten wird.

Geschichtliche Revision einmaligen Ausmaßes

Das deutsche Volk und seine Soldaten arbeiten und kämpfen heute nicht nur für sich und ihre Zeit, sondern für kommende, ja fernste Generationen. Eine geschichtliche Revision einmaligen Ausmaßes wurde uns vom Schöpfer aufgetragen, die zu vollziehen wir nunmehr verpflichtet sind.

Der schon kurz nach der Beendigung des Kampfes in Norwegen mögliche Waffenstillstand im Westen zwang die deutsche Führung zu allererst, die gewonnenen, politisch, strategisch und wirtschaftlich wichtigen Gebiete militärisch zu sichern.

So haben die damals eroberten Länder seitdem ihr Widerstandsvermögen verändert. Von Kirkenes bis zur spanischen Grenze erstreckt sich ein Gürtel von Stützpunkten und Befestigungen größten Ausmaßes.

Gigantischer Schutzwall von Petsamo bis Spanien

Zahllose Flugplätze wurden gebaut oder im hohen Norden zum Teil aus dem Urgestein des Granits gesprengt. Marinebasen erhielten Schutzbauten für U-Boote in einem Ausmaß und in einer Stärke, daß sie sowohl von See als auch von der Luft aus praktisch unverletzbar sind. Der Verteidigung selbst dienen mehr als eineinhalb tausend neue Batterien, deren Stellungen erkundet, geplant und ausgebaut werden mußten. Ein Netz von Straßen

(Fortsetzung auf Seite 2)

USA-Admiral Kimmel gefallen

Der Oberbefehlshaber der Pazifik-Flotte Amerikas von einer Bombe getötet

Tokio, 11. Dezember.

»Kokumin Schimbun« erfährt aus unbestätigter Quelle in Buenos Aires, daß der Oberbefehlshaber der USA-Pazifik-Flotte, Admiral Kimmel, an Bord des Flaggschiffes »Pennsylvania« (33.100 Tonnen) in Pearl Harbour bei dem japanischen Bombardement auf Hawaii getötet worden ist.

nischen Bombardement auf Hawaii getötet worden ist.

Kimmel galt als enger Vertrauter Roosevelts und übersprang im Februar dieses Jahres bei der Ernennung zum Oberbefehlshaber der Pazifikflotte siebzehn Vordermänner.

Der Untergang des dritten englischen Schlachtschiffes

„Times“ bestätigt die Versenkung des „King George V.“

Stockholm, 11. Dezember.

Die »Times« beschäftigt sich mit den schweren Verlusten der britischen Ostasienflotte. Das Blatt schreibt dabei u. a.:

»Es liegen noch keine Einzelheiten vor und man weiß hier nur, daß ein neues Schlachtschiff durch Luftangriffe versenkt worden ist.«

Es ist anzunehmen, daß es sich bei

dem von der »Times« angeführten neuen Schiffsverlust um das Schlachtschiff »King George V.« handelt, ein Schwesterschiff des »Prince of Wales«, gleichfalls im Jahre 1939 vom Stapel gelaufen, dessen matmäßliche, aber noch nicht bestätigte Versenkung von Domel gemeldet wurde. Auf jeden Fall ergibt sich aus der »Times«, daß in London der Verlust einer weiteren großen Einheit der britischen Ostasienflotte bekannt geworden sein muß.

Hauptstadt von Guam genommen

Der Befehlshaber und Generalgouverneur gefangen

Tokio, 11. Dezember.

Die Heeresabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers gab, wie Domel meldet, bekannt, daß die japanischen Landungsstreckkräfte in Guam die Hauptstadt

Agana eingenommen und 350 Amerikaner, darunter auch den Befehlshaber und Generalgouverneur sowie zahlreiche weitere Offiziere, gefangengenommen haben.

und Eisenbahnen wurde angelegt, sodaß heute die Verbindung zwischen der spanischen Grenze und Petsamo unabhängig vom Meere sichergestellt ist. Pioniere und Bau-Bataillone der Marine, des Heeres und der Luftwaffe in Verbindung mit der Organisation Todt haben hier Anlagen geschaffen, die dem Westwall in nichts nachstehen. An ihrer Verstärkung wird unentwegt weitergearbeitet. Es ist mein unbeirrbarer Entschluß, diese europäische Front für jeden Feind unangreifbar zu machen.

Diese auch über den letzten Winter hin fortgesetzte Arbeit defensiver Art fand ihre Ergänzung durch eine offensive Kriegführung, wie sie durch die jahreszeitlichen Verhältnisse bedingt, möglich war.

Deutsche Überwasser- und Unterwasser-Seestreitkräfte führten ihren stetigen Vernichtungskrieg gegen die britische und die ihr dienstbare Kriegs- und Handelsmarine weiter. Die deutsche Luftwaffe unterstützte durch Aufklärung und Angriff die Schädigung der feindlichen Tonnage und brachte in zahllosen Vergeltungsflügen dem Engländer eine bessere Vorstellung über den »reizenden Krieg« bei, dessen Urheber mit in erster Linie sein heutiger Premierminister ist.

Schulter an Schulter mit Italien

In diesem Kampf wurde in der Mitte des vergangenen Jahres Deutschland vor allem durch seinen italienischen Bundesgenossen unterstützt. Viele Monate lastete das Gewicht eines großen Teiles der britischen Macht auf den Schultern des mit uns verbündeten italienischen Staates. Nur infolge der enormen Überlegenheit an schweren Panzern gelang es den Engländern, in Nordafrika vorübergehend eine Krise herbeizuführen.

Schon am 24. März des vergangenen Jahres aber begann eine kleine Gemeinschaft deutsch-italienischer Verbände unter der Führung Rommels zum Gegenangriff anzutreten.

Am 2. April fiel Agedabia. Am 4. wurde Bengasi erreicht. Am 8. zogen unsere gemeinsamen Verbände in Derna ein, am 11. wurde Tobruk eingeschlossen und am 12. April Bardia besetzt. Das deutsche Afrika-Korps hat umso Hervorragenderes geleistet, als den Deutschen rein klimatisch dieser Kriegsschauplatz vollkommen fremd und ungewohnt war. So wie einst in Spanien sind nunmehr in Nordafrika Deutsche und Italiener dem gleichen Feinde gemeinsam gegenübergetreten.

Während durch diese kühnen Maßnahmen die nordafrikanische Front unserer beiden verbündeten Länder mit dem Blute deutscher und italienischer Soldaten wieder gesichert wurde, zog sich über Europa bereits der unheilvolle Schatten einer entsetzlichen Gefahr zusammen.

Der bittersten Not gehorchend, habe ich mich im Herbst 1939 entschlossen, wenigstens den Versuch zu machen, durch das Ausschalten der akuten deutsch-russischen Spannung die Voraussetzung für einen allgemeinen Frieden zu schaffen. Dies war psychologisch schwer infolge der Gesamteinstellung des deutschen Volkes und vor allem der Partei gegenüber dem Bolschewismus, sachlich genommen aber leicht, da Deutschland in all den Gebieten, die England als von uns bedroht erklärte und mit Beistandspakten überfiel, tatsächlich immer nur wirtschaftliche Interessen gesehen und vertreten hatte.

Albion als Kriegsruher

Denn ich darf Sie erinnern, Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstages, daß England im ganzen Früh- und Hochsommer des Jahres 1939 wieder zahlreichen Staaten und Ländern seinen Beistand anbot, mit der Behauptung, Deutschland besäße die Absicht, bei ihnen einzufallen und sie ihrer Freiheit zu berauben. Das Deutsche Reich und seine Regierung konnten mit bestem Gewissen daher versichern, daß es sich dabei nur um Unterstellungen handelte, die der Wahrheit in keiner Weise entsprachen.

Es kam dazu noch die nüchterne militärische Erkenntnis, daß im Falle eines Krieges, der durch die britische Diplomatie dem deutschen Volke aufgezwungen werden sollte, der Kampf nach zwei Fronten ohnehin nur mit sehr schweren Opfern durchführbar schien. Nachdem außerdem die baltischen Staaten, Rumänien usw. der Annahme der britischen Beistandspakte zugeneigt waren und damit zu erkennen gaben, daß sie ebenfalls an eine solche Bedrohung glaubten, war es für die deutsche Reichsregierung nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht, ihrerseits die Grenzen der deutschen Interessen zu bestimmen.

Die betroffenen Länder mußten allerdings — auch zum Leidwesen des Deutschen Reiches selbst — in kurzer Zeit erkennen, daß der einzige Faktor, der

der stärkste Garant gegenüber dem drohenden Osten sein konnte, nur Deutschland war. So wie sie durch ihre eigene Politik die Verbindungen zum Deutschen Reich durchschnitten hatten und stattdessen sich dem Beistand der Macht anvertrauten, die in ihrem sprichwörtlichen Egoismus seit Jahrhunderten nie Beistand gab, sondern stets nur Hilfe forderte, waren sie verloren.

Dennoch erregte das Schicksal dieser Länder das stärkste Mitempfinden des deutschen Volkes. Der Winterkampf der Finnen zwang uns ein Gefühl, gemischt aus Bitternis und Bewunderung, auf Be-

Dunkle Pläne des Kreml

Von Monat zu Monat mehr wurde schon im Jahre 1940 die Erkenntnis gewonnen, daß die Pläne der Männer des Kreml bewußt auf die Beherrschung und damit Vernichtung ganz Europas hinzielten. Ich habe der Nation schon ein Bild des Aufmarsches der russischen militärischen Machtmittel im Osten gegeben, zu einer Zeit, in der Deutschland nur wenige Divisionen in den an Rußland angrenzenden Provinzen besaß. Nur ein Blinder konnte es übersehen, daß sich hier ein Aufmarsch von weltgeschichtlich einmaligen Dimensionen vollzog. Und zwar nicht um etwas zu verteidigen, was nicht bedroht war, sondern nur um etwas anzugreifen, was zur Verteidigung nicht mehr fähig zu sein schien. Wenn die blitzartige Beendigung des Feldzuges im Westen den Moskauer Machthabern auch die Möglichkeit nahm, mit einer sofortigen Erschöpfung des Deutschen Reiches rechnen zu können, so beseitigte dies keineswegs ihre Absichten, sondern verschob nur den Zeitpunkt des Angriffes. Im Sommer 1941 glaubte man den günstigsten Moment des Losschlagens zu sehen. Nun sollte ein neuer Mongolensturm über Europa hinwegbrausen.

Für die gleiche Zeit aber versprach Minister Churchill auch die Wende des englischen Kampfes gegen Deutschland. Er versucht heute in feiger Weise abzuleugnen, daß er in den Geheimnissen des Jahres 1940 im englischen Unterhaus als wesentlichsten Faktor für die erfolgreiche Fortführung und Beendigung dieses Krieges auf den sowjetischen Kriegseintritt hinwies, der spätestens im Jahr 1941 kommen sollte und der England dann in die Lage versetzen würde, auch seinerseits zum Angriff überzugehen.

Im Frühling dieses Jahres verfolgten wir deshalb in gewissenhafter Pflicht den Aufmarsch einer Weltmacht, die an Menschen und Material über unerschöpfliche Reserven zu verfügen schien. Schwere Wolken begannen sich über Europa zusammenzuziehen.

Denn, meine Abgeordneten, was ist Eu-

wunderung, weil wir selbst als Soldaten-volk für Heldentum und Aufopferung ein empfängliches Herz besitzen, Bitternis, weil wir mit dem Blick auf den drohenden Feind im Westen und die Gefahr im Osten militärisch zu helfen nicht in der Lage waren.

Sowie es klar wurde, daß Sowjetrußland aus der Abgrenzung der politischen deutschen Einflußsphären das Recht ableitete, die außerhalb lebenden Nationen praktisch auszurotten, war das weitere Verhältnis nur noch ein zweckbestimmtes, dem Vernunft und Gefühle feindlich gegenüberstanden.

ropa? Es gibt keine geographische Definition unseres Kontinents, sondern nur eine volkliche und kulturelle.

Nicht der Ural ist die Grenze dieses Kontinents, sondern jene Linie, die das Lebensbild des Westens von dem des Ostens trennt.

Es gab eine Zeit, da war Europa jenes griechische Eiland, in das nordische Stämme vorgedrungen waren, um von dort aus zum ersten Male ein Licht anzuzünden, das seitdem langsam aber stetig die Welt der Menschen zu erhellen begann. Und als diese Griechen den Einbruch der persischen Eroberer abwehrten, da verteidigten sie nicht ihre engere Heimat, die Griechenland war, sondern jenen Begriff, der heute Europa heißt.

Und dann wanderte Europa von Hellas nach Rom.

Mit dem griechischen Geist und der griechischen Kultur verband sich römisches Denken und römische Staatskunst. Ein Weltreich wurde geschaffen, das auch heute noch in seiner Bedeutung und fortzeugenden Kraft nicht erreicht, geschweige denn übertraffen ist. Als aber die römischen Legionen gegenüber dem afrikanischen Ansturm Karthagos in drei schweren Kriegen Italien verteidigten und endlich den Sieg erfochten, war es wieder nicht Rom, für das sie kämpften, sondern das die griechisch-römische Welt umfassende damalige Europa.

Der nächste Einbruch gegen diesen Heimatboden der neuen menschlichen Kultur erfolgte aus den Weiten des Ostens. Ein furchtbarer Strom kulturloser Horden ergoß sich aus Innerasien bis tief in das Herz des heutigen europäischen Kontinents, sengend und mordend als wahre Geißel des Herrn.

In der Schlacht auf den Katalanischen Feldern traten zum ersten Male in einem Schicksalskampf von unabsehbarer Bedeutung Römer und Germanen gemeinsam für eine Kultur ein, die von den Griechen ausgehend, über die Römer hinweg nunmehr auch die Germanen in ihren Bann gezogen hatte.

Europa als Schicksalsgemeinschaft

Europa war gewachsen. Aus Hellas und Rom entstand das Abendland und seine Verteidigung war nunmehr für viele Jahrhunderte nicht nur die Aufgabe der Römer, sondern vor allem auch die Aufgabe der Germanen. In eben dem Maße aber, in dem das Abendland beleuchtet von griechischer Kultur, erfüllt vom Eindruck der gewaltigen Überlieferungen des Römischen Reiches, durch die germanische Kolonisation seine Räume erweiterte, dehnte sich räumlich jener Begriff, den wir Europa nennen. Ganz gleich, ob nun deutsche Kaiser an der Unstruth oder auf dem Lechfeld die Einbrüche aus dem Osten abwehrten, oder Afrika in langen Kämpfen aus Spanien zurückgedrängt wurde, es war immer ein Kampf des werdenden Europas gegenüber einer ihm im tiefsten Wesen fremden Umwelt. Wenn einst Rom seine unvergänglichen Verdienste an der Schöpfung und Verteidigung dieses Kontinents zukamen, dann übernahmen nunmehr auch Germanen die Verteidigung und den Schutz einer Völkerfamilie, die unter sich in der politischen Gestaltung und Zielsetzung noch so differenziert und auseinanderweichend sein mochte: Im Gesamtbild aber doch eine blutmächtig und kulturell teils gleiche, teils sich ergänzende Einheit darstellte.

Und von diesem Europa aus ging nicht nur eine Besiedelung anderer Erdteile vor sich, sondern eine geistige und kulturelle Befruchtung, deren sich nur jener bewußt wird, der gewillt ist, die Wahrheit zu suchen, statt sie zu verleugnen.

Es hat deshalb auch nicht England den Kontinent kultiviert, sondern Splitter germanischer Volkstums unseres Kontinents sind als Angelsachsen und Normannen auf diese Insel gezogen und haben ihr eine Entwicklung ermöglicht, die sicher einmalig ist. Und ebenso hat nicht Amerika Europa entdeckt, sondern umgekehrt. Und all das, was Amerika nicht aus Europa bezogen hat, mag wohl einer verjudeten Mischrasse als bewunderungswürdig erscheinen, Europa aber sieht darin nur ein Zeichen des Verfalls in

Kunst und kultureller Lebenshaltung, das Erbe jüdischen oder verneigten Blutes einschlags.

Deutschland kämpft für den ganzen Kontinent

Meine Abgeordneten! Männer des Deutschen Reichstages!

Ich muß diese Ausführungen machen, denn der Kampf, der sich in den ersten Monaten dieses Jahres allmählich als unausbleiblich abzuzeichnen begann, und zu dessen Führung dieses Mal in erster Linie das Deutsche Reich berufen ist, geht ebenfalls über die Interessen unseres eigenen Volkes und Landes weit hinaus. Denn so wie einst die Griechen gegenüber den Persern nicht Griechenland und die Römer gegenüber den Karthagern nicht Rom, Römer und Germanen gegenüber den Hunnen nicht das Abendland, deutsche Kaiser gegenüber Mongolen nicht Deutschland, spanische Helden gegenüber Afrika nicht Spanien, sondern alle Europa verteidigt haben, so kämpft Deutschland auch heute nicht für sich selbst, sondern für unseren gesamten Kontinent. Und es ist ein glückliches Zeichen, daß diese Erkenntnis im Unterbewußtsein der meisten europäischen Völker heute so tief ist, daß sie, sei es durch offene Stellungnahme, sei es durch den Zustrom von Freiwilligen, an diesem Kampfe teilnehmen.

Als die deutschen und italienischen Armeen am 6. April dieses Jahres zum Angriff gegen Jugoslawien und Griechenland antraten, war dies die Einleitung des großen Kampfes, in dem wir uns zurzeit noch befinden. Denn die Revolte, die in Belgrad zum Sturz des ehemaligen Prinzregenten und seiner Regierung führte, war bestimmend für den weiteren Verlauf der Geschehnisse in diesem Raum Europas. Wenn auch England an diesem Putsch maßgebend beteiligt war, so spielte doch die Hauptrolle Sowjetrußland. Was ich Herrn Molotow anläßlich seines Besuchs in Berlin verweigert

hatte, glaubte Stalin nunmehr auf dem Umweg einer revolutionären Bewegung auch gegen unseren Willen erreichen zu können. Ohne Rücksicht auf die abgeschlossenen Verträge weiteten sich die Absichten der bolschewistischen Machthaber. Der Freundschaftspakt mit dem neuen revolutionären Regime erhellte blitzartig die Nähe der drohenden Gefahr.

Was von der deutschen Wehrmacht in diesem Feldzuge geleistet wurde, fand im Deutschen Reichstag am 4. Mai 1941 seine Würdigung. Was auszusprechen mir damals aber leider versagt bleiben mußte, war die Erkenntnis, daß wir mit rasender Schnelligkeit der Auseinandersetzung mit einem Staat entgegengingen, der im Augenblick des Balkanfeldzuges nur deshalb noch nicht eingriff, weil sein Aufmarsch noch nicht vollendet und die Benützung der Flughäfen vor allem infolge der um diese Jahreszeit erst einsetzenden Schneeschmelze und damit der Grundlosmachung der Rollfelder unmöglich war.

Meine Abgeordneten! Männer des Reichstages!

So wie mir im Jahre 1940 durch Mitteilungen aus dem englischen Unterhaus und durch Beobachtung der russischen Truppenverschiebungen an unseren Grenzen die Möglichkeit der Entstehung einer Gefahr im Osten des Reiches bewußt wurde, erteilte ich sofort die Anweisung zur Aufstellung zahlreicher neuer Panzer-, Motor- und Infanteriedivisionen. Die Voraussetzungen dafür waren sowohl personell als auch materiell reichlich vorhanden. Wie ich Ihnen, meine Abgeordneten, und überhaupt dem ganzen deutschen Volk nur eine Versicherung geben kann:

Jedes Jahr bessere Waffen

Wenn man auch in den Demokratien von Rüstung, wie leicht begreiflich, sehr viel redet, dann wird aber im national-sozialistischen Deutschland dafür immer noch mehr gearbeitet. Es war in der Vergangenheit so und es ist dies auch heute nicht anders. Jedes Jahr wird uns mit vermehrten und vor allem auch besseren Waffen dort finden, wo die Entscheidungen fallen.

Trotz aller Einsicht in die Notwendigkeit, unter keinen Umständen dem Gegner die Möglichkeit zu bieten, den ersten Stoß in unser Herz tun zu können, war der Entschluß in diesem Fall doch ein sehr schwerer. Wenn die Artikelschreiber demokratischer Zeitungen heute erklären, daß ich bei genauerer Kenntnis der Stärke des bolschewistischen Gegners es mir überlegt haben würde, zum Angriff zu schreiten, so verkennen sie ebenso sehr die Lage wie meine Person. Ich habe keinen Krieg gesucht, sondern habe im Gegenteil alles getan, um ihn zu vermeiden. Ich würde aber pflichtvergessen und gewissenlos handeln, wenn ich es trotz der Kenntnis der Unvermeidbarkeit eines Waffenganges versäumen würde, die daraus einzig möglichen Konsequenzen zu ziehen.

Rettung in zwölfter Stunde

Weiß ich Sowjetrußland für die tödlichste Gefahr nicht nur des Deutschen Reiches, sondern für ganz Europa hielt, habe ich mich entschlossen, wenn möglich noch wenige Tage vor Ausbruch dieser Auseinandersetzung selbst das Zeichen zum Angriff zu geben. Für die Tatsache der Absicht aber des russischen Angriffes liegt heute ein wahrhaft erdrückendes und authentisches Material vor. Ebenso sind wir uns im klaren über den Zeitpunkt, an dem dieser Angriff stattfinden sollte. Angesichts der uns vielleicht im ganzen Umfang aber wirklich erst heute bewußt gewordenen Größe der Gefahr kann ich dem Herrgott nur danken, daß er mich zur richtigen Stunde erleuchtet hat und mir die Kraft schenkte, das zu tun, was getan werden mußte. Dem verdanken nicht nur Millionen deutscher Soldaten ihr Leben, sondern ganz Europa sein Dasein.

Denn das darf ich heute aussprechen: Wenn sich diese Welle von über 20.000 Panzern, Hunderten von Divisionen, Zehntausenden an Geschützen, begleitet von mehr als 10.000 Flugzeugen, unversehens über das Reich hin in Bewegung gesetzt haben würde, wäre Europa verloren gewesen! Das Schicksal hat eine Reihe von Völkern bestimmt, durch den Einsatz ihres Blutes diesem Stoß zuvorzukommen bzw. ihn aufzufangen. Hätte sich Finnland nicht sofort entschlossen, zum zweiten Male die Waffen zu ergreifen, dann würde die gemächliche Bürgerlichkeit der anderen nordischen Staaten schnell ihr Ende gefunden haben.

Sieg des neuen Geistes

Wäre das Deutsche Reich nicht mit seinen Soldaten und Waffen vor diesen Gegner getreten, würde ein Strom über Europa gebrandet sein, der die lächerliche

britische Idee der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes in ihrer ganzen Geisteslosigkeit und stupiden Tradition einmal für immer erledigt hätte. Würden nicht Slowaken, Ungarn und Rumänen den Schutz dieser europäischen Welt mit übernommen haben, dann wären die bolschewistischen Horden wie der Hunnenschwarm eines Attila über die Auslande gebrast, und an den Gefilden des Jonischen Meeres würden heute Tartaren und Mongolen die Revision des Vertrages von Montreaux erzwingen. Hätten nicht

Italien, Spanien, Kroatien ihre Divisionen gesendet, dann würde nicht die Abwehr einer europäischen Front entstanden sein, die als Proklamation des Begriffs des Neuen Europa ihre werbende Kraft auch auf alle anderen Völker ausstrahlen ließ.

Europäischer Kreuzzug

Aus diesem ahnungsvollen Erkennen heraus sind von Nord- und Westeuropa die Freiwilligen gekommen: Norwegen, Dänen, Holländer, Flamen, Belgier usw., ja selbst Franzosen, die dem Kampf der

verbündeten Mächte der Achse im wahren Sinne des Wortes den Charakter eines europäischen Kreuzzuges geben. Es ist noch nicht ganz die Zeit, über die Planung und Führung dieses Feldzuges zu sprechen. Allein ich glaube schon jetzt, in diesem gewaltigsten Kampfe aller Zeiten, bei dem sich durch die Größe des Raumes, die Vielzahl und Gewalt der Ereignisse nur zu leicht die einzelnen Eindrücke verwischen, in der Erinnerung verblässen, in wenigen Sätzen auf das Erreichte hinweisen zu dürfen.

Der Siegeslauf im Osten

Am 22. Juni begann im grauen Morgen der Angriff. Mit unwiderstehlicher Kühnheit wurden jene Grenzbefestigungen durchstoßen, die bestimmt waren, den russischen Aufmarsch gegen uns vor jeder Überraschung zu sichern. Schon am 23. Juni war Grodno gefallen.

Am 24. Juni waren nach der Einnahme von Brest-Litowsk die Zitadelle niedergeschlagen und ebenso Wilna und Kowno genommen.

Am 26. Juni fiel Dünaburg. Am 10. Juli wurden die ersten beiden großen Umfassungsschlachten bei Bialystok und Minsk abgeschlossen. 324.000 Gefangene, 3332 Panzer und 1809 Geschütze fielen in unsere Hand.

Schon am 13. Juli erfolgte an fast allen entscheidenden Stellen der Durchbruch durch die Stalin-Linie.

Am 16. Juli fiel nach schweren Kämpfen Smolensk, während am 19. Juli deutsche und rumänische Verbände den Übergang über den Dnjestr erzwangen.

Am 6. August wurde in vielen Kesseln die Schlacht von Smolensk beendet. Wieder marschierten in deutsche Gefangenschaft 310.000 Russen, während 3205 Panzer und 3120 Geschütze teils als vernichtet, teils als Beute gezählt werden konnten.

Schon drei Tage später vollendete sich das Schicksal einer weiteren russischen Heeresgruppe.

Am 9. August wurden in der Schlacht von Uman wieder 103.000 Sowjetrussen gefangen, 317 Panzer, 1100 Geschütze zerstört oder erbeutet.

Am 17. August fiel Nikolajew, am 21. wurde Cherson genommen. Am selben Tage fand die Schlacht bei Gomel ihren Abschluß mit 84.000 Gefangenen und 144 Panzern und 848 Geschützen, die abermals teils erbeutet, teils vernichtet worden waren.

Am 21. August wurden die russischen Stellungen zwischen dem Ilmen- und Peipus-See durchbrochen, während am 26. August der Brückenkopf um Dnepropetrowsk in unsere Hände kam.

Schon am 28. des gleichen Monats zogen deutsche Truppen nach schweren Kämpfen in Reval und Baltisch-Port ein, während am 30. August Viipuri durch die Finnen genommen wurde.

Mit der am 8. September erfolgten Eroberung von Schlüsselburg wurde Leningrad endgültig auch nach dem Süden hin abgeschlossen.

Am 16. September gelang es, die Brückenköpfe über den Dnjestr zu bilden und schon am 18. September fiel Poltawa in die Hand unserer Soldaten.

Am 19. September erstürmten deutsche Verbände die Zitadelle von Kiew, und am 22. wurde die Eroberung von Oesel durch die Einnahme der Hauptstadt gekrönt.

Nunmehr aber erst reiften die größten Operationen zu den erwarteten Erfolgen heran.

Am 27. September war die Schlacht bei Kiew abgeschlossen. 667.000 Gefangene setzten sich in endlosen Kolonnen nach Westen in Bewegung, 884 Panzer und 3178 Geschütze aber blieben in den Kesseln als Beute liegen.

Schon am 2. Oktober begann die Durchbruchsschlacht nunmehr in der Mitte der Ostfront, während am 11. Oktober die Schlacht am Asowschen Meer ihren erfolgreichen Abschluß fand. Wieder wurden 107.000 Gefangene, 212 Panzer und 672 Geschütze gezählt.

Am 16. Oktober erfolgte nach hartem Kampf der Einzug der deutschen und verbündeten Verbände in Odessa.

Am 18. Oktober war die am 2. Oktober begonnene Durchbruchsschlacht in der Mitte der Ostfront mit einem neuen weltgeschichtlichen einmaligen Erfolg beendet. 663.000 Gefangene waren das eine Ergebnis, 1242 Panzer, 5452 Geschütze teils vernichtet und teils erbeutet, das andere.

Am 21. Oktober wurde die Eroberung von Dagö abgeschlossen, am 24. Oktober das Industriezentrum Charkow genommen, am 28. Oktober in schwersten Kämpfen der Zugang zur Krim endgültig erzwungen und schon am 2. November die

Hauptstadt Simferopol erstürmt. Am 16. November war die Krim bei Kertsch durchstoßen.

Am 1. Dezember aber betrug die Gesamtzahl der gefangenen Sowjetrussen 3.806.867, die Zahl der vernichteten oder erbeuteten Panzer betrug 21.391, die der Geschütze 32.541 und die der Flugzeuge 17.322.

Im gleichen Zeitraum wurden 2191 britische Flugzeuge abgeschossen.

Durch die Kriegsmarine wurden 4.170.611 brit.

durch die Luftwaffe 2.346.186 brit.

versenkt, also zusammen 6.516.797 brit.

Meine Abgeordneten! Mein deutsches Volk!

Dies sind nüchterne Tatsachen und vielleicht trockene Zahlen. Mögen sie aber nie der Geschichte und vor allem dem Bewußtsein und der Erinnerung unseres eigenen deutschen Volkes entschwinden! Denn hinter diesen Zahlen verbergen sich die Leistungen, Opfer und Entbehrungen, stehen der Heldenmut und die Todesbereitschaft von Millionen von besten Männern unseres eigenen Volkes und der mit uns verbündeten Staaten.

Einzigartiger Heldenmut und Einsatz der Ostkämpfer

Alles das mußte erkämpft werden mit dem Einsatz der Gesundheit und des Lebens und unter Anstrengungen, von denen die Heimat wohl kaum eine Ahnung hat.

In endlose Fernen marschierend, gequält von Hitze und Durst, oft fast bis zur Verzweiflung gehemmt durch den Schlamm grundloser Wege, vom Weißen bis zum Schwarzen Meer den Unbilden eines Klimas ausgesetzt, das von der Glut der Juli- und Augusttage sich senkt bis zu den Winterstürmen des November und Dezember, gepeinigt von Insekten, leidend unter Schmutz und Ungeziefer, frierend in Schnee und Eis, haben sie gekämpft, die Deutschen und die Finnen, die Italiener, Slowaken, Ungarn und Rumänen, die Kroaten, die Freiwilligen aus den nordischen und westeuropäischen Ländern, alles in allem: die Soldaten der Ostfront!

Kriegszustand mit USA

Das Reich schlägt auf Roosevelts Herausforderungen zurück

Berlin, 11. Dezember.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop übergab heute Mittag dem Geschäftsträger der Vereinigten Staaten von Nordamerika folgende Note: Herr Geschäftsträger!

Nachdem die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika vor Ausbruch des durch die englische Kriegserklärung an Deutschland vom 3. September 1939 heraufbeschworenen europäischen Krieges an alle Regeln der Neutralität in immer steigendem Maße zugunsten der Gegner Deutschlands auf das flagranteste verletzt, sich fortgesetzt der schwersten Provokationen gegenüber Deutschland schuldig gemacht hat, ist sie schließlich zu offenen militärischen Angriffshandlungen übergegangen.

Am 11. September 1941 hat der Herr Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika öffentlich erklärt, daß er der amerikanischen Flotte und Luftwaffe den Befehl gegeben habe, auf jedes deutsche Kriegsfahrzeug ohne weiteres zu schießen. In seiner Rede vom 27. Oktober d. J. hat er nochmals ausdrücklich bestätigt, daß dieser Befehl in Kraft sei.

Gemäß diesem Befehl haben seit Anfang September d. J. amerikanische Kriegsfahrzeuge deutsche Seestreitkräfte systematisch angegriffen. So haben amerikanische Zerstörer, z. B. die »Greer«, die »Kearney« und die »Reuben James« planmäßig das Feuer auf deutsche U-Boote eröffnet. Der Staatssekretär der amerikanischen Marine, Herr Knox, hat selbst bestätigt, daß amerikanische Zerstörer deutsche U-Boote angegriffen haben.

Ferner haben die Seestreitkräfte der

Der Einbruch des Winters allein wird dieser Bewegung nunmehr eine natürliche Hemmung auferlegen. Mit Anbruch des Sommers setzt sich der Vormarsch fort.

Ich will an diesem Tag keine einzelnen Waffen nennen, will keine Führung rühmen, die haben alle ihr Höchstes gegeben. Und doch verpflichten Einsicht und Gerechtigkeit eines immer wieder festzustellen: Von all unseren deutschen Soldaten trägt so wie einst auch heute die schwerste Last des Kampfes unsere einzig dastehende Infanterie.

Deutsche Verluste

Vom 22. Juni bis 1. Dezember hat das deutsche Heer in diesem Heldenkampf verloren:

- 158.773 Tote,
- 563.082 Verwundete und
- 31.191 Vermißte;
- die Luftwaffe:
- 3.231 Tote,
- 8.453 Verwundete und
- 2.028 Vermißte;
- die Kriegsmarine:
- 310 Tote,
- 232 Verwundete und
- 115 Vermißte;
- mithin die deutsche Wehrmacht zusammen:
- 162.314 Tote,
- 571.767 Verwundete und
- 33.334 Vermißte.

Also an Toten und Verwundeten etwas mehr als das Doppelte der Sommerschlacht des Weltkrieges, an Vermißten etwas weniger als die Hälfte der damaligen Zahl, alles aber Väter und Söhne unseres deutschen Volkes.

Und nun lassen Sie mich demgegenüber zu jener anderen Welt Stellung nehmen, die ihren Repräsentanten in dem Mann hat, der, während die Völker und ihre Soldaten in Schnee und Eis kämpfen, in taktvoller Weise vom Kaminfeuer aus zu plaudern pflegt und damit also vor allem von jenem Mann, der der Hauptschuldige an diesem Kriege ist.

Die Vorgeschichte des Krieges

Als sich im Jahre 1939 die Lage der Nationalitäten im damaligen polnischen Staat als immer unerträglicher erwies,

versuchte ich zunächst auf dem Wege eines billigen Ausgleiches die untragbar gewordenen Zustände zu beseitigen.

Der Konflikt mit Polen

Es schien eine gewisse Zeit so, als ob die polnische Regierung selber ernstlich erwogen hätte, einer vernünftigen Lösung zuzustimmen. Ich darf hier noch einfügen, daß bei all diesen Vorschlägen von deutscher Seite nichts gefordert wurde, was nicht schon früher deutsches Eigentum gewesen war, ja, daß wir im Gegenteil auf sehr viel Verzicht leisteten, was vor dem Weltkrieg Deutschland gehörte. Sie erinnern sich noch der dramatischen Entwicklung dieser Zeit, der sich fortgesetzt erhöhenden Opfer der deutschen Volksgruppe. Sie sind, meine Abgeordneten, am besten in der Lage, die Schwere dieser Blutopfer zu ermessen, wenn Sie sie in Vergleich setzen zu den Opfern des jetzigen Krieges. Denn der bisherige Feldzug im Osten hat die gesamte deutsche Wehrmacht rund 160.000 Tote gekostet, allein im tiefsten Frieden sind damals in wenigen Monaten in Polen über 62.000 Volksdeutsche zum Teil unter den grausamsten Martern getötet worden. Daß das Deutsche Reich ein Recht besaß, solche Zustände an seiner Grenze zu beanstanden und auf ihre Beseitigung zu drängen, überhaupt auch auf seine Sicherheit bedacht zu sein, dürfte wohl kaum bestritten werden in einer Zeit, in der andere Länder Elemente ihrer Sicherheit sogar in fremden Kontinenten suchen. Die Probleme, die korrigiert werden sollten, waren territorial genommen unbedeutend. Im wesentlichen handelte es sich um Danzig und um die Verbindung der abgerissenen Provinz Ostpreußen mit dem übrigen Reich. Schwerer wogen die grausamen Verfolgungen, denen die Deutschen gerade in Polen ausgesetzt waren.

Ein nicht minder schweres Schicksal hatten dort übrigens auch die anderen Minoritäten zu erdulden.

Als sich nun in den Augusttagen die Haltung Polens dank der als Blankovollmacht ausgestellten Garantie Englands immer mehr versteifte, sah sich die deutsche Reichsregierung, und zwar zum letzten Mal, veranlaßt, einen Vorschlag zu unterbreiten, auf Grund dessen sie bereit war, in Verhandlungen mit Polen einzutreten und von dem sie dem damaligen englischen Botschafter wörtlich Kenntnis gab.

Ich darf diese Vorschläge am heutigen Tage der Vergessenheit entreißen und Sie ihnen wieder zur Erinnerung bringen: Vorschlag für eine Regelung des Danzig-Korridor-Problems sowie der deutsch-polnischen Minderheitenfrage:

Deutschlands Vorschlag zur Lösung der Korridorfrage

Die Lage zwischen dem Deutschen Reich und Polen ist zur Zeit so, daß jeder weitere Zwischenfall zu einer Entladung der beiderseits in Stellung gegangenen militärischen Streitkräfte führen kann. Jede friedliche Lösung muß so beschaffen sein, daß sich nicht bei nächster Gelegenheit die diesen Zustand ursächlich bedingenden Ereignisse wiederholen können und dadurch nicht nur der Osten Europas, sondern auch andere Gebiete in die gleiche Spannung versetzt werden.

Die Ursachen dieser Entwicklung:

1. In der unmöglichen Grenzziehung, wie sie durch das Versailler Diktat vorgenommen wurde.

2. In der unmöglichen Behandlung der Minderheit in den abgetrennten Gebieten.

Die deutsche Reichsregierung geht daher bei diesen Vorschlägen von dem Gedanken aus, eine endgültige Lösung zu finden, die die unmögliche Situation der Grenzziehung beseitigt, beiden Teilen ihre lebenswichtigen Verbindungsstraßen sichert, das Minderheitsproblem — soweit irgend möglich — beseitigt, und soweit sichere Gaarntie ihrer Rechte erträglich gestaltet.

Die deutsche Reichsregierung ist überzeugt, daß es dabei unerlässlich ist, wirtschaftliche und physische Schädigungen, die seit dem Jahre 1918 stattgefunden haben, aufzudecken und in vollem Umfange wieder gut zu machen. Sie sieht selbstverständlich diese Verpflichtung als eine für beide Teile bindende an.

Aus diesen Erwägungen ergeben sich folgende praktische Vorschläge:

1. Die freie Stadt Danzig kehrt auf Grund ihres rein deutschen Charakters sowie des einmütigen Willens ihrer Bevölkerung sofort in das Deutsche Reich zurück.

2. Das Gebiet des sogenannten Korridors, das von der Ostsee bis zu der Linie Marienwerder — Graudenz — Kulm — Bromberg (diese Städte einschließlich) und dann etwa westlich nach Schönlanke reicht, wird über seine Zugehörigkeit zu Deutschland oder zu Polen selbst entscheiden.

3. Zu diesem Zweck wird dieses Gebiet eine Abstimmung vornehmen. Abstimmungsberechtigt sind alle Deutschen, die am 1. Januar 1918 in diesem Gebiete wohnhaft waren oder bis zu diesem Tage dort geboren wurden, und desgleichen alle an diesem Tage in diesem Gebiet wohnhaft gewesen oder bis zu diesem Tage dort geborenen Polen, Kaschuben usw. Die aus diesem Gebiet ver-

Auch Italien im Kriegszustand mit USA

Rom, 11. Dezember

Der Minister des Auswärtigen Graf Ciano hat heute um 14.30 Uhr den Geschäftsträger der Vereinigten Staaten von Amerika im Palazzo Chigi empfangen und ihm die nachstehende Erklärung abgegeben:

»Seine Majestät der König und Kaiser erklärt, daß sich Italien von heute an als im Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten von Amerika befindlich betrachtet.«

triebenen Deutschen kehren zur Erfüllung ihrer Abstimmung zurück.

Zur Sicherung einer objektiven Abstimmung sowie zur Gewährleistung der dafür notwendigen umfangreichen Vorarbeiten wird dieses erwähnte Gebiet ähnlich dem Saargebiet einer sofort zu bildenden internationalen Kommission unterstellt, die von den vier Großmächten Italien, Sowjetunion, Frankreich und England gebildet wird. Diese Kommission übt alle Hoheitsrechte in diesem Gebiet aus. Zu dem Zweck ist dieses Gebiet in einer zu vereinbarenden kürzesten Frist von den polnischen Militärs, der polnischen Polizei und den polnischen Behörden zu räumen.

4. Von diesem Gebiet bleibt ausgenommen der polnische Hafen Gdingen, der grundsätzlich polnisches Hoheitsgebiet ist, insoweit er sich territorial auf die polnische Siedlung beschränkt.

Die näheren Grenzen dieser polnischen Hafenstadt wären zwischen Deutschland und Polen festzulegen und nötigenfalls durch ein internationales Schiedsgericht festzusetzen.

5. Um die notwendige Zeit für die erforderlichen umfangreichen Arbeiten zur Durchführung einer gerechten Abstimmung sicherzustellen, wird diese Abstimmung nicht vor Ablauf von zwölf Monaten stattfinden.

6. Um während dieser Zeit Deutschland seine Verbindung mit Ostpreußen und Polen seine Verbindung mit dem Meere unbeschränkt zu garantieren, werden Straßen und Eisenbahnen festgelegt, die einen freien Transitverkehr ermöglichen. Hierbei dürfen nur jene Abgaben erhoben werden, die für die Erhaltung der Verkehrswege bzw. für die Durchführung der Transporte erforderlich sind.

7. Über die Zugehörigkeit des Gebietes entscheidet die einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen.

8. Um nach erfolgter Abstimmung — ganz gleich, wie diese ausgehen möge — die Sicherheit des freien Verkehrs Deutschlands mit seiner Provinz Danzig-Ostpreußen und Polen seine Verbindung mit dem Meere zu garantieren, wird, falls das Abstimmungsgebiet an Polen fällt, Deutschland eine ex-territoriale Verkehrszone, etwa in Richtung von Bütow-Danzig bzw. Dirschau gegeben, zur Anlage einer Reichsautobahn sowie einer viergleisigen Eisenbahnlinie. Der Bau der Straßen und der Eisenbahn wird so durchgeführt, daß die polnischen Kommunikationswege dadurch nicht berührt, d. h. entweder über- oder unterfahren werden. Die Breite dieser Zone wird auf einen Kilometer festgesetzt und ist deutsches Hoheitsgebiet.

Fällt die Abstimmung zugunsten Deutschlands aus, erhält Polen zum freien und uneingeschränkten Verkehr nach seinem Hafen Gdingen die gleichen Rechte einer ebenso ex-territorialen Straßen- bzw. Bahnverbindung, wie sie Deutschland zustehen würden.

9. Im Falle des Zurückfalles des Korridors an das Deutsche Reich erklärt sich dieses bereit, einen Bevölkerungsaustausch mit Polen in dem Ausmaß vorzunehmen, als der Korridor hierfür geeignet ist.

10. Die etwa von Polen gewünschten Sonderrechte im Hafen von Danzig würden paritätisch ausgehandelt werden mit gleichen Rechten Deutschland im Hafen von Gdingen.

11. Um in diesem Gebiet jedes Gefühl einer Bedrohung auf beiden Seiten zu beseitigen, würden Danzig und Gdingen den Charakter reiner Handelsstädte erhalten, d. h. ohne militärische Anlagen und militärische Befestigungen.

12. Die Halbinsel Hela, die entsprechend der Abstimmung entweder zu Polen oder zu Deutschland käme, würde in jedem Fall ebenfalls zu demilitarisieren sein.

13. Da die deutsche Reichsregierung heftigste Beschwerden gegen die polnische Minderheitenbehandlung vorzubringen hat, die polnische Regierung ihrerseits glaubt, auch Beschwerden gegen Deutschland vorbringen zu müssen, erklären sich beide Parteien damit einverstanden, daß diese Beschwerden einer international zusammengesetzten Untersuchungskommission unterbreitet werden, die die Aufgabe hat, alle Beschwerden über wirtschaftliche und physische Schädigungen sowie sonstige terroristische Akte zu untersuchen.

Deutschland und Polen verpflichten sich, alle seit dem Jahre 1918 etwa vorgekommenen wirtschaftlichen und sonstigen Schädigungen der beiderseitigen Minoritäten wieder gutzumachen bzw. alle Enteignungen aufzuheben oder für diese und sonstige Eingriffe in das wirtschaftliche Leben eine vollständige Entschädigung der Betroffenen zu leisten.

14. Um den in Polen verbleibenden Deutschen sowie den in Deutschland verbleibenden Polen das Gefühl der internationalen Rechtlosigkeit zu nehmen und ihnen vor allem die Sicherheit zu gewähren, nicht zu Handlungen bzw. zu Diensten herangezogen werden zu können, die mit ihrem nationalen Gefühl unvereinbar sind, kommen Deutschland und Polen überein, die Rechte der beiderseitigen Minderheiten durch umfassendste und bindende Vereinbarungen zu sichern, um diesen Minderheiten die Erhaltung, freie Entwicklung und Betätigung ihres Volkstums zu gewährleisten, ihnen insbesondere zu diesem Zweck die von ihnen für erforderlich gehaltene Organisation zu gestatten. Beide Teile verpflichten sich, die Angehörigen der Minderheit nicht zum Wehrdienst heranzuziehen.

15. Im Falle einer Vereinbarung auf der Grundlage dieser Vorschläge erklären sich Deutschland und Polen bereit, die sofortige Demobilisierung ihrer Streitkräfte anzuordnen und durchzuführen.

16. Die zur Beschleunigung der obigen Abmachungen erforderlichen weiteren Maßnahmen werden zwischen Deutschland und Polen gemeinsam vereinbart.

Wie kam es zur polnischen Ablehnung?

Die damalige polnische Regierung hat es abgelehnt, auf diese Vorschläge auch nur zu reagieren. Es erhebt sich dabei aber doch die Frage: wie konnte es ein so unbedeutender Staat wagen, solche Vorschläge zu negieren und darüber hinaus nicht nur zu weiteren Grausamkeiten gegenüber den Deutschen, die diesem Lande die ganze Kultur geschenkt hatten, zu greifen, sondern sogar noch die allgemeine Mobilmachung anzuordnen?

Jeder Einblick in die Dokumente des Auswärtigen Amtes in Warschau hat uns allen später die überraschende Aufklärung gegeben: Ein Mann war es, der mit teuflischer Gewissenlosigkeit seinen gesamten Einfluß zur Anwendung brachte, um Polen in seinem Widerstand zu bestärken

und jede Möglichkeit einer Verständigung auszuschalten. Die Berichte, die der damalige polnische Gesandte in Washington, Graf Potocki, seiner Regierung in Warschau schickte, sind Dokumente, aus denen mit erschreckender Deutlichkeit hervorgeht, wie sehr ein einziger Mann und die ihn treibenden Kräfte mit der Verantwortung für den zweiten Weltkrieg belastet sind.

Es erhebt sich zunächst die Frage, aus welchen Gründen konnte dieser Mann in eine so fanatische Feindschaft gegenüber einem Land verfallen, das bisher in seiner ganzen Geschichte weder Amerika noch ihm selbst irgendein Leid zugefügt hatte?

Wir und die Vereinigten Staaten

Soweit es sich um die Stellung Deutschlands zu Amerika handelt, ist folgendes zu sagen:

1. Deutschland ist vielleicht die einzige Großmacht, die weder auf dem nord- noch südamerikanischen Kontinent jemals eine Kolonie besessen oder sich sonst politisch betätigt hat, es sei denn durch die Auswanderung vieler Millionen Deutscher und deren Mitarbeit, aus der der amerikanische Kontinent, in Sonderheit die Vereinigten Staaten, nur Nutzen gezogen haben.

2. Das Deutsche Reich hat in der ganzen Geschichte der Entstehung und des Bestehens der Vereinigten Staaten niemals eine politisch ablehnende oder gar feindliche Haltung eingenommen, wohl aber mit dem Blut vieler seiner Söhne mitgeholfen, die USA zu verteidigen.

3. Das Deutsche Reich hat sich an keinem Krieg gegen die Vereinigten Staaten selbst beteiligt, wohl aber wurde es von den Vereinigten Staaten im Jahre 1917 mit Krieg überzogen, und zwar aus Gründen, die durch einen Ausschuß restlos aufgeklärt worden sind, den der jetzige Präsident Roosevelt zur Prüfung dieser Frage selbst eingesetzt hatte. Gerade dieser Untersuchungsausschuß zur Klärung der Gründe des amerikanischen Kriegseintrittes hat einwandfrei festgestellt, daß diese für den amerikanischen Kriegseintritt 1917 ausschließlich auf dem Gebiet der kapitalistischen Interessen einiger kleiner Gruppen lagen, daß Deutschland selbst jedenfalls keinerlei Absicht hatte, mit Amerika in einen Konflikt zu geraten.

Auch sonst gibt es zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volk keine Gegensätze, seien sie territorialer oder politischer Art, die irgendwie die Interessen oder gar die Existenz der Vereinigten Staaten berühren könnten. Die Verschiedenheit der Staatsformen war immer gegeben. Sie kann aber überhaupt nicht als ein Grund für Feindseligkeiten im Völkerleben herangezogen werden, solange sich nicht eine Staatsform bemüht, außerhalb des ihr natürlich gegebenen Bereiches in andere einzugreifen.

Amerika ist eine von einem Präsidenten mit großer autoritärer Vollmacht geleitete Republik. Deutschland war einst eine von einer bedingten Autorität geführte Monarchie, später eine autoritätslose Demokratie, heute eine von starker Autorität geführte Republik. Zwischen beiden Staaten liegt ein Ozean. Die Divergenzen zwischen dem kapitalistischen Amerika und dem bolschewistischen Rußland müßten, wenn überhaupt diese Begriffe etwas Wahres in sich hätten, wesentlich größer sein als zwischen dem von einem Präsidenten geführten Amerika und dem von einem Führer geleiteten Deutschland.

Zwei Männer als Urheber der beiden historischen Konflikte

Es ist nun aber eine Tatsache, daß die beiden historischen Konflikte zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, wenn auch von der gleichen Kraft inspiriert, doch ausschließlich durch zwei Männer der USA angefaßt worden sind, nämlich durch den Präsidenten Wilson und durch Franklin Roosevelt. Das Urteil über Wilson hat die Geschichte selbst gesprochen. Sein Name bleibt verbunden mit einem der gemeinsten Wortbrüche aller Zeiten. Die Folgen seines Wortbruchs waren eine Zerrüttung des Lebens der Völker nicht nur bei den sogenannten Besiegten, sondern auch den Siegern selbst. Das durch seinen Wortbruch allein ermöglichte Diktat von Versailles, hat Staaten zerrissen, Kulturen zerstört und die Wirtschaft aller ruiniert.

Wir wissen heute, daß hinter Wilson eine Gesellschaft interessierter Finanziers stand, die sich dieses paralytischen Professors bedienten, um Amerika in den

Krieg zu führen, von dem sie sich erhöhte Geschäfte erhofften.

Daß das deutsche Volk diesem Mann einst geglaubt hatte, mußte es mit dem Zusammenbruch seiner politischen und wirtschaftlichen Existenz bezahlen.

Welches ist nun der Grund, daß nach so bitteren Erfahrungen sich wieder ein Präsident der Vereinigten Staaten findet, der erneut seine einzige Aufgabe darin sieht, Kriege entstehen zu lassen und vor allem die Feindschaft gegen Deutschland bis zum Kriegsausbruch zu steigern.

Der Nationalsozialismus kam in Deutschland im selben Jahre zur Macht, an dem Roosevelt zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde. Es ist nun wichtig, die Momente zu prüfen, die als Ursache der heutigen Entwicklung angesehen werden müssen.

Zunächst die persönliche Seite: Ich verstehe nur zu wohl, daß zwischen der Lebensauffassung und Einstellung des

Adolf Hitler und Franklin Roosevelt

Zwei Lebenswege! Als Franklin Roosevelt an die Spitze der Vereinigten Staaten trat, war er der Kandidat einer durch und durch kapitalistischen Partei, die sich seiner bediente. Und als ich Kanzler des Deutschen Reiches wurde, war ich der Führer einer Volksbewegung, die sich selbst geschaffen hatte.

Die Kräfte, die Herrn Roosevelt trugen, waren die Kräfte, die ich auf Grund des Schicksals meines Volkes und meiner heiligsten inneren Überzeugung bekämpfte. Der »Gehirntrutz«, dessen sich der neue amerikanische Präsident bedienen mußte, bestand aus Angehörigen desselben Volkes, das wir als eine parasitäre Erscheinung der Menschheit in Deutschland bekämpften und aus dem öffentlichen Leben zu entfernen begannen.

Und doch hatten wir beide etwas Gemeinsames: Franklin Roosevelt übernahm einen Staat mit einer infolge der demokratischen Einflüsse verfallenen Wirtschaft, und ich trat an die Spitze eines Reiches, das sich ebenfalls dank der Demokratie vor dem vollkommenen Ruin befand.

Die Vereinigten Staaten besaßen 13 Millionen Erwerbslose, Deutschland 7 Millionen und allerdings noch weitere 7 Millionen Kurzarbeiter. In beiden Staaten waren die öffentlichen Finanzen zerrüttet, das Absinken des allgemeinen wirtschaftlichen Lebens schien kaum mehr aufzuhalten.

In diesem Moment beginnt in den Vereinigten Staaten und im Deutschen Reich nunmehr eine Entwicklung, die es der Nachwelt leicht machen wird, über die Richtigkeit der Theorien ein abschließendes Urteil zu fällen. Während im Deutschen Reich unter der nationalsozialistischen Führung in wenigen Jahren ein ungeheurer Aufstieg des Lebens, der Wirtschaft, der Kultur, der Kunst usw. einsetzte, war es dem Präsidenten Roosevelt nicht gelungen, auch nur die geringsten Verbesserungen in seinem eigenen Lande herbeizuführen.

Wieviel leichter aber mußte diese Arbeit in den Vereinigten Staaten sein, in denen knapp 15 Millionen auf dem Quadratkilometer leben gegenüber 140 in Deutschland. Wenn es in diesem Lande nicht gelingt, eine wirtschaftliche Blüte herbeizuführen, dann hängt es nur zusammen entweder mit dem schlechten Willen einer herrschenden Führung oder mit einer vollkommenen Unfähigkeit der berufenen Menschen.

In knapp fünf Jahren waren in Deutschland die wirtschaftlichen Probleme gelöst und die Erwerbslosigkeit beseitigt. In derselben Zeit hat Präsident Roosevelt die Staatsschulden seines Landes auf das Ungeheuerlichste erhöht, den Dollar entwertet, die Wirtschaft noch mehr zerrüttet und die Erwerbslosenzahl beibehalten.

Präsidenten Roosevelt und meiner eigenen ein weltweiter Abstand ist. Roosevelt stammt aus einer steinreichen Familie, gehörte von vornherein zu jener Klasse von Menschen, denen Geburt und Herkunft in den Demokratien den Weg des Lebens ebnet und damit den Aufstieg sichern. Ich selbst war nur das Kind einer kleinen und armen Familie und mußte mir unter unsäglichen Mühen und Fleiß meinen Weg erkämpfen.

Als der Weltkrieg kam, hatte ihn Roosevelt in einer unter dem Schatten Wilsons befindlichen Stellung aus der Sphäre des Verdienenden miterlebt. Er kennt daher nur die angenehmen Folgen der Auseinandersetzung von Völkern und Staaten, die sich für den ergeben, der dort Geschäfte macht, wo ein anderer verblutet.

In dieser gleichen Zeit war mein eigenes Leben wieder auf der ganz anderen Seite gelegen. Ich gehörte nicht zu denen, die Geschichte oder gar Geschäfte machten, sondern nur zu denen, die Befehle ausführten.

Als gewöhnlicher Soldat habe ich mich bemüht, in diesen vier Jahren vor dem Feinde meine Pflicht zu erfüllen und kehrte aus dem Kriege natürlich gerade so arm zurück, wie ich im Herbst 1914 in ihn gezogen war. Ich habe also mein Schicksal mit dem von Millionen geteilt, Herr Franklin Roosevelt das seine mit dem der sogenannten oberen Zehntausend. Während Herr Roosevelt nach dem Kriege schon seine Fähigkeiten in Finanzspekulationen erprobte, um aus der Inflation, d. h. dem Elend der anderen, persönlichen Nutzen zu ziehen, lag ich noch, ebenfalls wie viele andere Hunderttausend, im Lazarett.

Und als Herr Roosevelt endlich die Laufbahn des normalen geschäftlich erfahrenen, wirtschaftlich fundierten, herkunftsmäßig protegierten Politikers beschrift, kämpfte ich als namenloser Unbekannter für die Wiedererhebung meines Volkes, dem das schwerste Unrecht in seiner ganzen Geschichte angetan worden war.

Dies ist aber nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Geister, die dieser Mann zu seiner Unterstützung gerufen hat oder besser, zu jenen Elementen gehören, die als Juden ein Interesse nur an der Zerrüttung und niemals an der Ordnung besitzen können! Während wir im nationalsozialistischen Deutschland die Spekulation bekämpften, erlebte sie unter der Aera Roosevelt eine stauenswerte Blüte. Die Gesetzgebung des New Deal dieses Mannes war falsch und damit der größte Fehlschlag, den je ein Mann erlitten hatte. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß eine Fortsetzung dieser Wirtschaftspolitik in Friedenszeiten diesen Präsidenten früher oder später trotz all seiner dialektischen Geschicklichkeit zum Scheitern gebracht haben würde. In europäischen Staaten würde er sicherlich sein Ende vor dem Staatsgerichtshof wegen willkürlicher Verschleuderung des nationalen Vermögens gefunden haben, vor einem bürgerlichen Gericht aber wegen schuldhafter Geschäftsgebarung dem Gefängnis kaum entgangen sein. (Beifall)

USA-Präsident sucht aussenpolitische Ablenkung

Dieses Urteil oder besser, diese Erkenntnis besitzen auch viele und auch angesehene Amerikaner. Eine drohende Opposition braute sich über dem Haupt dieses Mannes zusammen. Sie ließ ihn ahnen, daß nur eine Ablenkung der Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von seiner inneren Politik zum Außen hin Rettung bringen konnte. Es ist interessant, in diesem Zusammenhang die Berichte des polnischen Gesandten Potocki aus Washington zu studieren, die immer wieder darauf hinweisen, daß sich Roosevelt der Gefahr des Zusammenbruchs seines ganzen wirtschaftlichen Karrierhauses genau bewußt sei und deshalb unter allen Umständen eine außenpolitische Ablenkung benötige.

Jüdischer Hass und Habsucht treiben zum Kriege

Er wurde darin bestärkt durch den Kreis der ihm umgebenden Juden, die aus alttestamentarischer Habsucht in den Vereinigten Staaten das Instrument zu sehen glauben, um mit ihm den europäischen, immer antisemitischer werdenden Nationen ein zweites Purim bereiten zu können. Es war der Jude in seiner ganzen satanischen Niedertracht, der sich um diesen Mann scharte und nach dem dieser Mann aber auch griff. So beginnt dann steigend der Einfluß des amerikanischen Präsidenten sich in dem Sinne auszuwirken, Konflikte zu schaffen oder vorhandene Konflikte zu vertiefen, auf alle Fälle aber zu verhindern, daß Konflikte eine friedliche Lösung finden. Jahrelang

Die Kriegsschuld Roosevelts

hat dieser Mann nur einen einzigen Wunsch, daß irgendwo in der Welt ein Streit ausbricht, am besten in Europa, der ihm die Möglichkeit gibt, durch Verpflichtung der amerikanischen Wirtschaft an einen der beiden Streitenden eine politische Interessenverflechtung herzustellen, die geeignet sein konnte, Amerika einem solchen Konflikt langsam näherzubringen und damit die Aufmerksamkeit von seiner zerfahrenen Wirtschaftspolitik im Inneren nach außen hin abzulenken.

Besonders brüskant wird sein Vorgehen in diesem Sinne gegen das Deutsche Reich. Im Jahre 1937 ab setzen eine Anzahl von Reden ein, darunter eine besonders niederträchtige vom 5. Oktober 1937 in Chicago, in denen dieser Mann planmäßig beginnt, die amerikanische Öffentlichkeit gegen Deutschland aufzuheizen. Er droht mit der Aufrichtung einer Art von Quarantäne gegen die sogenannten autoritären Staaten.

Im Vollzug dieser sich nun dauernd steigenden Haß- und Hetzpolitik des Präsidenten Roosevelt beruft er nach neuerlichen beleidigenden Erklärungen den amerikanischen Botschafter in Berlin zur Berichterstattung nach Washington. Seitdem sind die beiden Staaten nur noch durch Geschäftsträger vertreten. Vom November 1938 ab beginnt er planmäßig und bewußt jede Möglichkeit einer europäischen Befriedungspolitik zu sabotieren. Er heuchelt dabei nach außen hin Interesse am Frieden, droht aber jedem Staat, der bereit ist, die Politik einer friedlichen Verständigung zu betreiben, mit Sperrung von Anleihen, mit wirtschaftlichen Repressalien, mit Kündigung von Darlehen usw. Hier geben einen erschütternden Einblick die Berichte der polnischen Botschafter in Washington, London, Paris und Brüssel.

Im Januar 1939 beginnt dieser Mann seine Hetzkampagne zu verstärken und droht mit allen Maßnahmen vor dem Kongreß, gegen die autoritären Staaten vorzugehen, außer mit Krieg.

Verrat an der Monroe-Doktrin

Während er dauernd behauptet, daß andere Staaten versuchten, sich in amerikanische Angelegenheiten einzumischen, und auf die Aufrechterhaltung der Monroe-Doktrin pocht, beginnt er seit dem März 1939 in innereuropäische Angelegenheiten hineinzureden, die den Präsidenten der Vereinigten Staaten überhaupt nichts angehen. Erstens versteht er diese Probleme nicht und zweitens, selbst wenn er sie verstünde und die geschichtlichen Hergänge begriffe, hätte er ebenso wenig das Recht, sich um den mitteleuropäischen Raum zu bekümmern, wie etwa das deutsche Staatsoberhaupt das Recht, über die Verhältnisse in einem Staat der USA zu urteilen oder gar zu ihnen Stellung zu nehmen. (Beifall).

Ja, Herr Roosevelt geht noch weiter. Entgegen allen völkerrechtlichen Bestimmungen erklärt er Regierungen, die ihm nicht passen, nicht anzuerkennen, Neuordnungen nicht entgegenzunehmen, Gesandtschaften von längst aufgelösten Staaten zu belassen oder gar als rechtmäßige Regierungen einzusetzen. Ja, endlich geht er soweit, mit solchen Verträge abzuschließen, die ihm dann sogar das Recht geben, fremde Territorien einfach zu besetzen.

Am 15. April 1939 kam der berühmte Appell Roosevelts an mich und den Duce, der eine Mischung von geographischer und politischer Unkenntnis einerseits, gepaart mit der Arroganz eines Angehörigen bestimmter Millionärskreise andererseits darstellte und in dem wir aufgefordert wurden, Erklärungen abzugeben und mit x-beliebigen Staaten Nichtangriffspakte zu schließen, dabei zum großen Teil mit Staaten, die überhaupt nicht im Besitz ihrer Freiheit waren, weil sie von den Bundesgenossen des Herrn Roosevelt entweder annektiert oder in Protektorate verwandelt worden sind. Sie erinnern sich, meine Abgeordneten, daß ich damals diesen zudringlichen Herren eine ebenso höfliche wie deutliche Antwort gab, was immerhin wenigstens für einige Monate den Strom der Redseligkeit dieses biederen Kriegshetzers abstoppte.

An seine Stelle trat aber nun die ehrenwerte Frau Gemahlin. Sie lehnte es ab, mit ihren Söhnen in einer Welt leben zu wollen, wie wir sie besitzen. Das ist wenigstens verständlich, denn dies ist eine Welt der Arbeit, nicht eine solche des Betruges und der Schiebungen. Nach kurzer Erholung aber setzt der Mann dieser Frau dafür am 4. November 1939 die Abänderung des Neutralitätsgesetzes so durch, daß nunmehr das Waffenausfuhrverbot aufgehoben wird, und zwar zugunsten einer einseitigen Belieferung der Gegner Deutschlands.

Es beginnt dann so ähnlich wie in Ostasien mit China, auch hier über den Umweg einer wirtschaftlichen Verflechtung, eine früher oder später wirksam werdende Interessengemeinschaft herzustellen. Schon im selben Monat erkennt er einen Haufen von polnischen Emigranten als sogenannte Exilregierung an, deren einziges politisches Fundament ein paar Millionen von Warschau mitgenommener polnischer Goldstücke gewesen ist. Schon am 9. April geht er weiter und verfügt nunmehr eine Sperrung der norwegischen und dänischen Guthaben unter dem verlogenen Vorwand, einen deutschen Zugriff dadurch zu verhindern, obwohl ihm genau bekannt ist, daß z. B. die dänische Regierung in ihrer Vermögensverwaltung von Deutschland überhaupt nicht beachtet, geschweige denn kontrolliert wird.

Zu den verschiedenen Exilregierungen wird nun weiter von ihm auch noch eine norwegische anerkannt. Schon am 13. Mai 1940 kommen zu diesen nun auch noch holländische und belgische Emigrantenregierungen, und ebenso tritt eine Sperrung der holländischen und belgischen Guthaben ein. Allein die wahre Gesinnung dieses Mannes enthüllt sich erst in einem Telegramm vom 15. Juni an den französischen Ministerpräsidenten Reynaud. Er teilt ihm mit, daß die amerikanische Regierung die Hilfeleistungen an Frankreich verdoppeln wird, vorausgesetzt, daß Frankreich den Krieg gegen Deutschland fortsetzt. Um diesem Wunsch nach Kriegsverlängerung noch besonders Nachdruck zu geben, gibt er die Erklärung ab, daß die amerikanische Regierung die Ergebnisse der Eroberung, z. B. also die Rückgewinnung der einst Deutschland geraubten Gebiete nicht anerkennen werde. Ich brauche Ihnen nicht versichern, daß es jeder deutschen Regierung gleichgültig ist, ob der Präsident der Vereinigten Staaten eine Grenze in Europa anerkennt oder nicht und auch in der Zukunft gleichgültig sein wird. Ich führe den Fall nur zur Charakterisierung der planmäßigen Hetze dieses Mannes an, der von Frieden heuchelt und ewig nur zum Kriege hetzt. Denn nun überfällt ihn die Angst, daß im Falle des Zustandekommens eines europäischen Friedens die Milliardenvergeudung seiner Aufrüstung in kurzer Zeit als glatter Betrug erkannt wird, da niemand Amerika angreift, wenn dieses nicht selbst den Angriff provoziert!

Am 17. Juni 1940 verfügt der Präsident der Vereinigten Staaten die Sperrung der französischen Guthaben, um, wie er sich ausdrückt, sie dem deutschen Zugriff zu entziehen, in Wirklichkeit aber, um mit Hilfe eines amerikanischen Kreuzers das Gold von Casablanca nach Amerika abzuführen.

Vom Juli 1940 steigern sich die Maß-

nahmen Roosevelts immer mehr, um, sei es durch den Eintritt amerikanischer Staatsangehöriger in die britische Luftwaffe oder durch die Ausbildung von englischem Flugpersonal in den Vereinigten Staaten den Weg zum Kriege selbst zu finden. Und schon im August 1940 erfolgt die gemeinsame Aufstellung eines militärischen Programmes für die Vereinigten Staaten und Kanada. Um aber nun die Bildung eines amerikanisch-kanadischen Verteidigungskomitees wenigstens den größten Dummköpfen plausibel erscheinen zu lassen, erfindet er von Zeit zu Zeit Krisen, in denen er tut, als ob Amerika von einem Überfall bedroht sei, was er seinem — aber schon wirklich erbarmungswürdigen — Anhang dadurch ein suggeriert, daß er plötzlich Reisen abbricht, in höchster Eile nach Washington zurückfährt, um solcherart die Gefährlichkeit der Situation zu unterstreichen.

Im September 1940 nähert er sich dem Krieg noch mehr. Er tritt an die englische Flotte 50 Zerstörer der amerikanischen Flotte ab, wofür er allerdings militärische Stützpunkte in den britischen Besitzungen von Nord- und Mittelamerika übernimmt. Wie denn überhaupt eines erst die Nachwelt klären wird, nämlich inwieweit bei all diesem Haß gegen das soziale Deutschland auch noch die Absicht mitspielt, das britische Empire in der Stunde des Verfalls möglichst sicher und gefahrlos übernehmen zu können.

Nachdem nun England nicht mehr in der Lage ist, mit barem Gelde amerikanische Lieferungen bezahlen zu können, preßt er dem amerikanischen Volk das Pacht-Leih-Gesetz auf. Als Präsident erhält er nun Vollmachten zur pacht- und leihweisen Unterstützung der Länder, deren Verteidigung ihm, Roosevelt, für Amerika als lebenswichtig erschienen.

Allein im März 1941 geht dieser Mann, nachdem Deutschland unter keinen Umständen zu bewegen ist, auf seine fortge-

setzten Anfelegereien zu reagieren, wieder einen Schritt weiter.

Schon am 19. Dezember 1939 haben amerikanische Kreuzer innerhalb der Sicherheitszone den Dampfer »Columbus« britischen Kriegsschiffen in die Hände gespielt. Er mußte deshalb versenkt werden. Am selben Tage haben USA-Streitkräfte mitgewirkt bei dem Aufbringungsversuch des deutschen Dampfers »Arauca«. Am 27. Jänner 1940 hat der USA-Kreuzer »Trenton« wieder völkerrechtswidrig von Bewegungen der deutschen Handelsdampfer »Arauca«, »La Plata« und »Wangoni« die feindlichen Seestreitkräfte unterrichtet. Am 27. Juni 1940 verfügte er vollständig völkerrechtswidrig eine Beschränkung der Freizügigkeit ausländischer Handelsschiffe in USA-Häfen.

Im November 1940 ließ er die deutschen Dampfer »Phaygia«, »Idarwald« und »Rhein« durch USA-Kriegsschiffe so lange verfolgen, bis sich diese Dampfer selbst versenken mußten, um nicht dem Feinde in die Hand zu fallen. Am 13. April 1941 erfolgte die Freigabe des Verkehrs durch das Rote Meer für USA-Schiffe zur Versorgung der britischen Armeen im Nahen Osten. Im Monat März war unterdes bereits die Beschlagnahme aller deutschen Schiffe durch die amerikanischen Behörden erfolgt. Deutsche Reichsangehörige wurden dabei in der entwürdigendsten Weise behandelt, ihnen gänzlich völkerrechtswidrig bestimmte Aufenthaltsorte angewiesen, Reisebeschränkungen auferlegt usw.

Zwei aus kanadischer Gefangenschaft entkommene deutsche Offiziere wurden ebenfalls entgegen allen völkerrechtlichen Bestimmungen gefesselt und wieder an die kanadischen Behörden ausgeliefert. Am 27. März begrüßt derselbe Präsident, der gegen jede Aggression ist, die durch eine Aggression in Belgrad nach dem Sturz der legalen Regierung ans Ruder gekommene Putschistenclique Simowitsch und Genossen.

Unverschämteste Einmischungen in europäische Angelegenheiten

Präsident Roosevelt schickte schon monatelang vorher den Oberst Donovan, ein vollständig minderwertiges Subjekt, in seinem Auftrag auf den Balkan, um dort zu versuchen, in Sofia und in Belgrad einen Aufstand gegen Deutschland und Italien herbeizuführen.

Er verspricht darauf im April Jugoslawien und Griechenland Hilfe auf Grund des Leih- und Pachtgesetzes. Noch Ende April erkennt dieser Mann die jugoslawischen und griechischen Emigranten wieder als Exilregierung an und sperrt im übrigen erneut völkerrechtswidrig die jugoslawischen und griechischen Guthaben.

Von Mitte April ab erfolgt außerdem eine weitere Überwachung des Westatlantiks durch USA-Patrouillen und deren Meldungen an die Engländer.

Am 26. April liefert Roosevelt an England 20 Schnellboote und zugleich finden laufend Reparaturen britischer Kriegsschiffe in USA-Häfen statt. Am 12. Mai erfolgt die völkerrechtswidrige Bewaffnung und Reparatur norwegischer Dampfer, die für England fahren. Am 4. Juni treffen amerikanische Truppentransporte in Grönland zum Flugplatzbau ein. Und am 9. Juni kommt die erste englische Meldung, daß auf Grund eines Befehls des Präsidenten Roosevelt ein USA-Kriegsschiff ein deutsches U-Boot bei Grönland mit Wasserbomben bekämpft habe.

Am 14. Juni erfolgt wieder völkerrechtswidrig die Sperrung der deutschen Guthaben in den Vereinigten Staaten. Am 17. Juni verlangt Präsident Roosevelt unter verlogenen Vorwänden die Zurückziehung der deutschen Konsuln und Schließung der deutschen Konsulate. Er verlangt weiter die Schließung der deutschen Presseagentur Transocean, der deutschen Informationsbibliothek und der deutschen Reichsbahnzentrale. Am 6. bis 7. Juli erfolgt die Besetzung der in der deutschen Kampfzone gelegenen Insel Island auf den Befehl Roosevelts durch amerikanische Streitkräfte. Er hofft dadurch nun bestimmt,

1. Deutschland endlich zum Kriege zwingen,
2. Ansonsten den deutschen U-Bootkrieg genau so wertlos zu machen, ähnlich wie im Jahre 1915—16.

Schießbefehl gegen Schiffe der Achsenmächte

Zur gleichen Zeit schickt er ein amerikanisches Hilfsversprechen an die Sowjetunion ab. Am 10. Juli gibt plötzlich der Marineminister Knox bekannt, daß die USA einen Schießbefehl gegen die Achsenkriegsschiffe besitze. Am 4. September operiert der USA-Zerstörer »Greer« entsprechend dem ihm gegebenen Befehl mit englischen Flugzeugen gegen deutsche U-Boote im Atlantik.

Fünf Tage später stellt ein deutsches U-Boot USA-Zerstörer als Geleitfahrzeug im englischen Konvoi fest. Am 11. September endlich hält Roosevelt jene Rede, in der er selbst den Befehl zu Schießen gegen alle Achsenschiffe bestätigt und neu erteilt. Am 20. September greifen USA-Bewacher ein deutsches U-Boot östlich Grönland mit Wasserbomben an. Am 17. Oktober bekämpft der USA-Zerstörer

Britenkreuzer und Zerstörer beschädigt

Bolschewistische Angriffe abgeschlagen

Führerhauptquartier, 11. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten wurden dem Gegner bei der Abwehr örtlicher Angriffe schwere Verluste zugefügt.

Die Luftwaffe unterstützte die Kämpfe des Heeres durch erfolgreiche Angriffe auf feindliche Kolonnen, Panzeransammlungen, befestigte Stellungen und rückwärtige Verbindungen.

In Nordafrika fanden gestern keine größeren Kampfhandlungen statt. Deutsche Kampfflugzeuge zersprengten Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen. Vor der nordafrikanischen Küste wurden ein britischer Kreuzer und ein Zerstörer durch deutsche und italienische Flugzeuge angegriffen und schwer beschädigt.

Hauptmann Müncheberg errang seinen 60. Luftsieg.

25 Feindpanzer vor Tobruk vernichtet

In Luftkämpfen fünf Engländer abgeschossen Bomben auf La Valetta

R o m, 11. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Am gestrigen Tage dauerte der feindliche Druck gegen unsere Stellungen an der Sollum-Front an. Im Süden und Südwesten von Tobruk kam es zu örtlichen Kämpfen, in deren Verlauf die Division »Trento« 25 feindliche Panzerwagen und viele andere Kraftfahrzeuge zerstörte.

Deutsch-italienische Sturzkampfbomberverbände griffen die Hafenanlagen von Tobruk sowie Ansammlungen feindlicher Truppen und Kampfmittel im Gebiet von Tobruk an. In Luftkämpfen wurden fünf feindliche Flugzeuge von deutschen Jägern abgeschossen.

Bei einem feindlichen Einflug am Nachmittag des 10. Dezember auf Tripolis entstanden einige Brände, jedoch keine Opfer.

Feindliche Schiffseinheiten beschlossen gestern Derna und richteten einige Schäden am Hospital »Principe di Piemonte« an. Einige Verwundete unter dem Pflegepersonal. Ein feindlicher Kreuzer mittlerer Tonnage, der an der Aktion teilnahm, wurde von unseren Torpedoflugzeugen getroffen.

Ein feindliches Flugzeug hat vergangene Nacht einige Bomben auf den Hafen von Catania abgeworfen. Kein Schaden, ein Verletzter.

Der Flottenstützpunkt von La Valetta (Malta) wurde in der Nacht zum 11. Dezember von Verbänden der Luftwaffe bombardiert.

»Kearney« im Geleitschutz für England fahrend wieder ein deutsches U-Boot mit Wasserbomben und am 6. November endlich kapern USA-Streitkräfte völkerrechtswidrig den deutschen Dampfer »Odenwald«, schleppen ihn in einen amerikanischen Hafen und setzen die Besatzung gefangen.

Die beleidigenden Angriffe und Anfechtungen dieses sogenannten Präsidenten gegen mich persönlich, will ich dabei als belanglos übergehen. Daß er mich einen Gangster nennt, ist umso gleichgültiger, als dieser Begriff wohl mangels an derartigen Subjekten nicht aus Europa, sondern aus den USA stammt.

Aber abgesehen davon kann ich von Herrn Roosevelt überhaupt nicht beleidigt werden, denn ich halte ihn so wie einst Woodrow Wilson ebenfalls für geisteskrank. Daß dieser Mann mit seinem jüdischen Anhang seit Jahren mit den gleichen Mitteln gegen Japan kämpft, ist uns bekannt.

Ich brauche sie hier nicht zur Sprache bringen. Auch hier sind dieselben Methoden zur Anwendung gekommen. Erst hetzt dieser Mann zum Krieg, dann

Der ewige Jude

Wir wissen, welche Kraft hinter Roosevelt steht. Es ist jener ewige Jude, der seine Zeit als gekommen erachtet, um das auch an uns zu vollstrecken, was wir in Sowjetrußland alle schauernd sehen und erleben mußten. Wir haben das jüdische Paradies auf Erden nunmehr kennen gelernt. Millionen deutscher Soldaten haben den persönlichen Einblick gewinnen können in ein Land, in dem dieser internationale Jude Mensch und Gut zerstörte und vernichtete. Der Präsident der Vereinigten Staaten mag das vielleicht selbst nicht begreifen. Dann spricht dies nur für seine geistige Beschränktheit.

Wir aber wissen, daß dies das Ziel seines ganzen Kampfes ist: Auch wenn wir nicht im Bündnis mit Japan stünden, wären wir uns darüber im klaren, daß es die Absicht der Juden und ihres Franklin Roosevelt ist, einen Staat nach dem anderen allein zu vernichten.

Das heutige Deutsche Reich hat nun nichts mehr gemein mit dem Deutschland von einst. Wir werden daher auch von unserer Seite das tun, was dieser Provokateur seit Jahren zu erreichen versuchte. Nicht nur, weil wir Verbündete von Japan sind, sondern weil Deutschland und Italien in ihrer derzeitigen Führung genügend Einsicht und Stärke besitzen, um zu begreifen, daß in dieser historischen Zeit das Sein oder Nichtsein der Nationen bestimmt wird, vielleicht für immer. Was diese andere Welt mit uns vorhat, ist uns klar. Sie haben das demokratische Deutschland von einst zum Verhungern gebracht, sie würden das sozialistische Deutschland von jetzt ausrotten. Wenn Herr Roosevelt oder Herr Churchill erklären, daß sie dann später eine neue soziale Ordnung aufbauen wollen, dann ist das ungefähr so, als wenn ein Friseur mit kahlem Kopf ein untrügliches Haarwuchsmittel empfiehlt. (Gelächter.) Die Herren, die in den sozial rückständigsten Staaten leben, hätten, statt für Kriege zu hetzen, sich um ihre Erwerbslosen kümmern sollen. Sie haben in ihren Ländern Not und Elend genug, um sich dort im Sinne einer Verteilung von Lebensmitteln zu beschäftigen. Was das deutsche Volk betrifft, so braucht es weder von Herrn Churchill noch von einem Herrn Roosevelt oder Eden Almosen, sondern es will nur sein Recht. (Beifall.) Und dieses Recht zum Leben wird es sich sicherstellen, auch wenn tausend Churchill oder Roosevelts sich dagegen verschwören wollten. Dieses Volk hier hat nun eine fast 2000-jährige Geschichte hinter sich. Es war in dieser langen Zeit noch nie so einig und geschlossen wie heute und wie es, dank der nationalsozialistischen Bewegung, für alle Zukunft sein wird. Es war aber auch vielleicht noch nie so helfend und selbst ehrbewußt.

Ich habe daher heute dem amerikanischen Geschäftsträger die Pässe zustellen und ihm folgendes eröffnen lassen:

»In Verfolg der immer weiteren Ausdehnung einer auf unbegrenzte Welt-herrschaftsdiktatur gerichteten Politik des Präsidenten Roosevelt sind die Vereinigten Staaten von Amerika im Verein mit England vor keinem Mittel zurückgewichen, um dem deutschen, dem italienischen und auch dem japanischen Volke die Voraussetzungen ihrer natürlichen Lebensunterhaltung zu bestreiten. Die Regierungen Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika haben sich aus diesem Grunde nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für alle Zukunft jeder berechtigten Revision zur Herbei-

falscht er die Ursachen, stellt willkürliche Behauptungen auf, hüllt sich dann in widerwärtiger Weise ein in eine Wolke christlicher Heuchelei und führt so langsam, aber sich die Menschheit dem Krieg entgegen, nicht ohne dann als alter Freimaurer dabei Gott zum Zeugen anzuführen für die Ehrbarkeit seines Handelns.

Schnödes Spiel mit Japan

Ich glaube, Sie alle werden es als eine Erlösung empfunden haben, daß nunmehr endlich ein Staat als erster gegen diese in der Geschichte einmalige und unverschämte Mißhandlung der Wahrheit und des Rechtes zu jenem Protest schritt, den dieser Mann ja gewünscht hat und über den er sich daher jetzt nicht wundern darf. Daß die japanische Regierung es nach jahrelangem Verhandeln mit diesem Fälscher endlich satt hatte, sich noch weiter in so unwürdiger Weise verhalten zu lassen, erfüllt uns alle, das deutsche Volk, und ich glaube auch, die übrigen anständigen Menschen auf der ganzen Welt, mit einer tiefen Genugtuung.

führung einer besseren Neuordnung der Welt entgegengesetzt.

Seit Kriegsbeginn hat sich der amerikanische Präsident Roosevelt in steigendem Maße eine Reihe schwerster völkerrechtswidriger Verbrechen zuschulden kommen lassen. Gesetzlose Übergriffe auf Schiffe und sonstiges Eigentum deutscher und italienischer Staatsbürger verbanden sich mit der Bedrohung, ja der willkürlichen Beraubung der persönlichen Freiheit der Betroffenen durch Internierungen usw. Die sich auch sonst weiter

Gemeinsame Abwehr Deutschlands, Italiens und Japans

Die drei Mächte haben deshalb das folgende Abkommen abgeschlossen und am heutigen Tage unterzeichnet:

In dem unerschütterlichen Entschluß, die Waffen nicht niederzulegen, bis der gemeinsame Krieg gegen die Vereinigten Staaten von Amerika und England zum erfolgreichen Ende geführt worden ist, haben sich die deutsche Regierung, die italienische Regierung und die japanische Regierung über folgende Bestimmungen geeinigt:

Artikel 1. Deutschland, Italien und Japan werden den ihnen von den Vereinigten Staaten von Amerika und England aufgezwungenen Krieg mit allen ihnen zu Gebote stehenden Machtmitteln gemeinsam bis zum siegreichen Ende führen.

Artikel 2. Deutschland, Italien und Japan verpflichten sich, ohne volles gegenseitiges Einverständnis weder mit den

verschärfenden Angriffe des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Roosevelt, führten am Ende soweit, daß er der amerikanischen Marine den Befehl erteilte, entgegen allen Völkerrechtsbestimmungen, Schiffe deutscher und italienischer Nationalität überall sofort anzugreifen, zu beschleßen und sie zu versenken. Amerikanische Minister rühmten sich auch, auf diese verbrecherische Weise deutsche U-Boote vernichtet zu haben. Deutsche und italienische Handelsschiffe wurden von amerikanischen Kreuzern überfallen, gekapert und ihre friedliche Besatzung in Gefängnisse abgeführt; ohne jeden Versuch einer amtlichen Widerlegung von seiten der amerikanischen Regierung wurde aber darüber hinaus nunmehr in Amerika der Plan des Präsidenten Roosevelt veröffentlicht, spätestens im Jahre 1943 Deutschland und Italien mit militärischen Machtmitteln in Europa selbst anzugreifen zu wollen.

Dadurch ist das aufrichtige und von beispielloser Langmut zeugende Bestreben Deutschlands und Italiens, trotz der seit Jahren unerträglichen Provokationen durch den Präsidenten Roosevelt eine Erweiterung des Krieges zu verhüten und die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aufrechtzuerhalten, zum Scheitern gebracht worden.

Deutschland und Italien haben demgegenüber sich nun endlich gezwungen gesehen, getreu den Bestimmungen des Dreimächtepaktes vom 27. September 1940 Seite an Seite mit Japan den Kampf zur Verteidigung und damit Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Völker und Reiche gegen die Vereinigten Staaten von Amerika und England gemeinsam zu führen.

Vereinigten Staaten von Amerika noch mit England Waffenstillstand oder Frieden zu schließen.

Artikel 3. Deutschland, Italien und Japan werden auch nach siegreicher Beendigung des Krieges zum Zwecke der Herbeiführung einer gerechten Neuordnung im Sinne des von ihnen am 27. September 1940 abgeschlossenen Dreimächtepaktes auf das engste zusammenarbeiten.

Artikel 4. Dieses Abkommen tritt sofort mit seiner Unterzeichnung in Kraft und bleibt ebenso lange wie der Dreimächtepakt vom 27. September 1940 in Geltung. Die hohen vertragschließenden Teile werden sich rechtzeitig vor Ablauf dieser Geltungsdauer über die weitere Gestaltung ihrer im Artikel 3 dieses Abkommens vorgesehenen Zusammenarbeit verständigen.

Bis zur letzten Konsequenz!

Abgeordnete! Männer des Deutschen Reichstages!

Wir sind uns schon seit der Ablehnung meines letzten Friedensvorschlages vom Juli 1940 im klaren, daß dieser Kampf bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden muß. Daß sich die angelsächsisch-jüdisch-kapitalistische Welt mit dem Bolschewismus dabei in einer Front befindet, ist für uns Nationalsozialisten keine Überraschung. Wir haben sie im Inneren stets in der gleichen Gemeinschaft gefunden. Allein wir haben diesen Kampf im Innern erfolgreich bestanden und unsere Gegner endlich nach 16-jährigem Ringen um die Macht vernichtet.

Als ich mich vor 23 Jahren entschloß, in das politische Leben einzutreten, um die Nation aus ihrem Verfall wieder emporzuführen, war ich ein namenloser unbekannter Soldat. Viele unter Ihnen wissen, wie schwer die ersten Jahre dieses Kampfes gewesen sind. Der Weg der kleinen Bewegung von sieben Mann bis zur Übernahme der verantwortlichen Regierung am 30. Januar 1933 war ein so wundersamer, daß nur die Vorsehung selbst durch ihren Segen dies ermöglicht haben kann.

Heute stehe ich an der Spitze des stärksten Heeres der Welt, der gewaltigsten Luftwaffe und einer stolzen Marine. Hinter mir und um mich als eine verschworene Gemeinschaft weiß ich die Partei, mit der ich groß geworden bin und die durch mich groß geworden ist.

Die Gegner, die ich vor mir sehe, sind die bekanntesten Feinde seit über zwanzig Jahren. Allein der Weg, der vor mir liegt, ist nicht zu vergleichen mit dem Weg, auf den ich zurückblicken kann. Das deutsche Volk steht in der Erkenntnis der entscheidenden Stunde seines Daseins. Millionen von Soldaten

erfüllen unter den schwersten Bedingungen gehorsam und treu ihre Pflicht. Millionen deutscher Bauern und Arbeiter, deutscher Frauen und Mädchen stehen in den Fabriken und Kontoren, auf den Feldern und Äckern und schaffen im Schweiße ihres Angesichts der Heimat das Brot und der Front die Waffen. Mit uns im Bunde sind starke Völker, die von der gleichen Not gequält, die gleichen Feinde vor sich finden.

Der amerikanische Präsident und seine plutokratische Clique haben uns als die Völker der Habenichtse getauft. Das ist richtig! Die Habenichtse aber wollen leben und sie werden auf alle Fälle erreichen, daß das Wenige, das sie zum Leben haben, ihnen nicht auch noch von den Besitzenden geraubt wird. Sie kennen, meine Parteigenossen, meine unerbittliche Entschlossenheit, einen einmal begonnenen Kampf bis zum erfolgreichen Ende zu führen. Sie kennen meinen Willen, in so einem Kampf vor nichts zurückzusehen, alle Widerstände zu brechen, die gebrochen werden müssen.

Nichts kann uns Deutsche wankend machen!

Ich habe Ihnen in meiner ersten Rede am 1. September 1939 versichert, daß in diesem Krieg weder Waffengewalt, noch Zeit Deutschland niederzwingen werden. Ich will meinen Gegnern auch versichern, daß uns nicht nur die Waffengewalt oder die Zeit nicht bezwingen werden, sondern daß uns auch kein innerer Zweifel wankend machen kann in der Erfüllung unserer Pflicht. Wenn wir an die Opfer unserer Soldaten denken, an ihren Einsatz, dann ist jedes Opfer der Heimat gänzlich belanglos und unbedeutend. Wenn wir aber die Zahl all jener uns überlegen, die in den Generationen schon

vor uns für des deutschen Volkes Bestehen und Größe gefallen sind, dann wird uns erst recht die Größe der Pflicht bewußt, die auf uns selbst lastet.

Wer aber dieser Pflicht sich zu entziehen beabsichtigt, der hat keinen Anspruch darauf, in unserer Mitte als Volksgenosse bewertet zu werden.

So wie wir mitleidlos hart gewesen sind im Kampf um die Macht, werden wir genau so mitleidlos und hart sein im Kampf um die Erhaltung unseres Volkes. In einer Zeit, in der Tausende unserer besten Männer, Väter und Söhne unseres Volkes fallen, soll keiner mit dem Leben rechnen, der in der Heimat die Opfer der Front entwertet will. Ganz gleich, unter welchen Tarnungen jemals der Versuch gemacht werden würde, diese deutsche Front zu stören, den Widerstandswillen unseres Volkes zu untergraben, die Autorität des Regimes zu schwächen, die Leistungen der Heimat zu sabotieren.

Geschlossener denn je

Der Schuldige wird fallen! Nur mit einem Unterschied, daß der Soldat an der Front dieses Opfer in höchster Ehre bringt, während der andere, der dieses Ehrenopfer entwertet, in Schande stirbt.

Unsere Gegner sollen sich nicht täuschen. In den 2000 Jahren der uns bekannten deutschen Geschichte ist unser Volk niemals geschlossener und einiger gewesen als heute. Der Herr der Welten hat so Großes in den letzten Jahren an uns getan, daß wir in Dankbarkeit uns vor einer Vorsehung verneigen, die uns gestattet hat, Angehörige eines so großen Volkes sein zu dürfen. Wir danken ihm, daß wir angesichts der früheren und kommenden Generationen des deutschen Volkes auch uns in Ehren eintragen können in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte!

Unter minutenlangen begeisterten Kundgebungen schloß der Führer seine Rede, und die gleiche Entschlossenheit, die sein eigenes Handeln bestimmt, beherrscht auch das deutsche Volk, dessen berufene Vertreter in dieser Stunde erneut das Gelöbnis unwandbarer Treue und Gefolgschaft ablegen.

Der Reichsmarschall dankt dem Führer

Nachdem der Jubelstrom vererbt ist, ergreift Reichsmarschall Hermann Göring das Wort, um dem Führer im Namen der Abgeordneten des Reichstages, im Namen des ganzen deutschen Volkes für seine Entscheidung zu danken:

»Mein Führer! Männer des deutschen Reichstags! Wieder darf ich Dolmetsch des Reichstages sein und damit Dolmetscher unseres ganzen Volkes. Wie gewaltig die Zeit ist, in der wir leben, hat der Führer uns in dieser Stunde in ebenso gewaltiger Weise ausgeführt. Welch ruhmvolle Siege unsere Truppen errungen haben, ist jedem von uns bekannt. Waffentaten sind vollbracht worden, die sich in jeder Weise anreihen können an die größten Waffenerfolge unserer glorreichen Vergangenheit.

Ein Weltkrieg ist ausgebrochen im wahrsten Sinne des Wortes — ein Krieg zwischen zwei Welten, wie der Führer sagte: Der Welt des Aufbaues und der Welt der Verwesung.

Sie, mein Führer, haben uns eben den Heldenkampf unserer Truppen noch einmal ins Gedächtnis gerufen. Sie haben ihrer Toten gedacht und ihnen gedankt. Sie haben soeben wieder das Recht unseres Volkes erneut festgestellt und gesichert. Als rangältester Soldat unserer Wehrmacht darf ich Ihnen nur, mein Führer, als unserem Obersten Kriegsherrn danken für alles, was Sie für uns Soldaten getan haben.

Wir kennen Ihre einzigartig großen Gedanken sowohl für die Führung dieses Kampfes wie auch für die gewaltige Rüstung, die Sie für diesen Freiheitskampf geschaffen haben. Ich selber kenne vielleicht auch besser als jeder andere Ihre unvergleich großen Sorgen, die sie bei Tage und bei Nacht für unser Volk, für das Reich und für seine Wehrmacht zu tragen haben.

Ich kenne auch die in Ihrem Leben wohl schwerste Sorgen, mein Führer, die sie damals vor die Entscheidung stellte, der gewaltigsten Macht der Zerstörung entgegenzutreten, nicht nur, wie Sie sagten, um Deutschland zu retten, sondern auch Europa vor dem Untergang zu bewahren.

Im wahrsten Sinne war diesmal das Abendland mit all seinen Werten und all seiner Kultur bedroht. Aber ihr starkes Herz und Ihr Genie sind dieser Bedrohung entgegnetreten, und wir wissen, daß mit

Ihnen auch der endgültige Sieg sein wird. Ihre Führung und Ihre Soldaten haben den gewaltigsten Kampf aufgenommen, einen Kampf, den — das dürfen wir mit Stolz sagen — keine andere Wehrmacht der Welt hätte bestehen können.

Unbegrenzt ist unser Vertrauen, glühend unser Dank und unerschütterlich unsere Treue. Wehrmacht und Volk sind ein granitener Block, auf dem Sie fest stehen können, mein Führer! Was auch immer Sie fordern: Es wird erfüllt werden! Jedes Opfer, das sein muß, wird gebracht, bis der Sieg erreicht ist. Daß wird die Zuversicht dieses Sieges in uns tragen, genau so wie Sie, mein Führer, daß jeder einzelne Ihres Volkes siegesbewußt ist, das wissen Sie, stärker als je zuvor, und daß Sie, mein Führer, der Garant dieses Sieges sind, das haben wir Ihnen schon oft zjubeln dürfen. Und jetzt bleibt uns nur eines zu tun: Von der Allmacht zu erleben: Gott segne unseren Führer; Gott schütze unseren Führer und unser Reich!

Ergreifende Stille folgt den Worten des Reichsmarschalls. Dann löst sich die Spannung, als erst einzelne und schließlich alle Anwesenden das Deutschland-Lied anstimmen. Die Lieder der Nation werden in diesem Saal, der erfüllt ist von der Größe der weltgeschichtlichen Stunde, mit voller Inbrunst und aus heißem Herzen gesungen.

Sie klingen hinaus über alle Wellen des Äthers. Ein ganzes Volk vereinigt sich, nimmt dieses Gelöbniß auf und macht es zu seinem eigenen. Und es stimmt im Geiste in das Sieg-Heil ein, das Hermann Göring auf den Führer ausbringt.

Noch einmal erfüllen jubelnde Zustimmungskundgebungen für den Führer den Reichstag, während der Führer seinen nächsten Mitarbeitern, so dem Reichsmarschall Hermann Göring und Reichsminister von Ribbentrop, die Hände reicht. Unter dem Beifall und den Grüßen der Abgeordneten verläßt der Führer mit seiner Begleitung den Sitzungssaal.

Eine große weltgeschichtliche Entscheidung ist vollzogen.

Auch draußen vor der Stätte dieser denkwürdigen Reichstagsitzung schlägt dem Führer wieder eine Woge von Heilrufen begeisterter Menschen entgegen, die noch völlig unter dem Eindruck der verdienten Abrechnung mit dem nun zu unseren erklärten Feinden gehörenden Kriegsverbrecher Roosevelt stehen, und ebenso auch unter dem Eindruck des historischen Abkommens der drei verbündeten Mächte über gemeinsame Kriegsführung gegen den gemeinsamen Feind, wie des ergreifenden Bekenntnisses zur gemeinsamen Zielsetzung für Front und Heimat.

Und wenige Minuten später ist — wie eben noch in der Sitzung selbst — so auch jetzt hier draußen der japanische Botschafter Mittelpunkt begeisterter Kundgebungen der Berliner, die die Rückfahrt des diplomatischen Vertreters des japanischen Kaiserreiches förmlich zu einer Art des Triumphes werden lassen.

Umständen eine gefährliche Erohung der japanischen Seemacht darstellen und ausüben können. Die Reduzierung der schnellen britisch-amerikanischen Schlachtschiffe auf nur drei bis vier aber hat die Absicht, die Schwäche der amerikanischen Flotte zu beheben, im wesentlichen vereitelt. Mögen nun Japans Feinde ihre schnellen Schlachtschiffe zu einer Kampfgruppe vereinigen oder sie auf verschiedene Schauplätze verteilen, der wohlgeleitete Schlag der japanischen Luftwaffe gegen die Briten wird kaum zu parieren sein. Die gesamte strategische Lage auf dem fernöstlichen Seekriegsschauplatz hat daher einen tiefgreifenden Wandel erfahren.

Engländer ziehen sich aus Nord-Malaya zurück

Shanghai, 11. Dezember

Die heftigen Kämpfe zwischen Japanern und Briten im nördlichen Teil von Malaya wurden am Mittwoch fortgeführt. In englischen Kreisen Singapurs wird, wie gemeldet wird, zugegeben, daß die britischen Truppen Rückschläge erlitten. Der amtliche Bericht gibt zu, daß die britischen Einheiten sich südlich des heißumstrittenen Flugplatzes von Kota Baru »neu organisieren« müßten. Wie es heißt, hat das britische Kommando ein Hilfsersuchen an die holländischen Streitkräfte in Niederländisch-Indien gerichtet.

Niedergeschlagenheit in London

»Die demokratischen Völker sind Stümper in der Kriegführung«

Stockholm, 11. Dezember.

Die englische Öffentlichkeit steht auch am Donnerstag früh noch völlig unter dem niederschmetternden Eindruck des schweren Schlages, den die britische Marine durch den Verlust der »Repulse« und des »Prince of Wales« erlitten hat. Wenn auch nach bekannter Methode hier und da der Versuch gemacht wird, die erlittene Schlappe zu beschönigen, so beherrscht doch eine tiefe Niedergeschlagenheit das Bild der Presse, die sich darüber hinaus in bitteren Vorwürfen vor allem auch gegenüber dem unzureichend vorbereiteten nordamerikanischen Bundesgenossen ergeht. Hinzu kommt die bange Sorge, daß diese ersten bedrohlichen Verluste nicht die letzten bleiben werden.

So meint Reuter in seiner Betrachtung zwar, daß die britische Flotte in der Lage sei, den »peinlichen Verlust« zu tragen, fügt aber hinzu, man müsse mit der Entschlossenheit der Japaner rechnen, die sich ihren Feinden gegenüber durch nichts zurückhalten ließen und deren Mut, kämpferische Tapferkeit und Todesverachtung charakteristische Züge für das Reich des Tenno seien.

»Daily Telegraph« gibt noch offener die Folgen des Verlustes zu, indem er u. a. schreibt: »Unser Land wird sich mit der bitteren Tatsache der Schwächung unserer Flotte abfinden müssen, ohne von der Last der sich daraus ergebenden Konsequenzen zurückzuschrecken. Abgesehen von der Ausschaltung der zwei Schlachtschiffe — und es ist möglich, daß auch noch andere Schiffe ausgeschaltet werden können — wurde auch unsere allgemeine Widerstandskraft im Fernen Osten und unser Prestige in diesem Raum verringert.«

Auch die »Times« äußert sich ziemlich niedergeschlagen und stellt fest: »Jede Neigung, die neueste Vermehrung in den Reihen unserer erklärten Feinde auf die leichte Schulter zu nehmen, wird durch die furchtbaren Schläge, die England und die USA in den ersten Phasen des Seekrieges mit Japan erlitten haben, entschwinden. Das Gleichgewicht muß und wird wieder hergestellt werden. Aber es kann nicht im Augenblick geschehen, und es ist eine Last auf die Schultern der beiden Flotten gelegt worden, die bereits schwer damit zu tun haben, die Lebenslinie im Atlantik offen zu halten und die Herrschaft im Mittelmeer zu behaupten. Der Verlust dieser Schiffe wirkt sich darum auf den Verlauf des Krieges auf dem ganzen Erdball aus.«

Ähnliche Töne klingen auch in der englischen Provinzpresse an. Der »Manchester Guardian« meint u. a.: »Der

So „wohnen“ unsere Soldaten

Einfach, aber zweckmässig, und vor allem warm

Zufrieden betrachtet die »Bunkergemeinschaft« ihr Werk. Die sechs Mann sitzen auf dem schmalen Brett, das sie als Sitzgelegenheit vor ihrer Schlafstelle angebracht haben, und lassen ihre Augen liebevoll auf dem kleinen Öfchen ruhen, das eine behagliche Wärme verbreitet.

Der Unterstand, den sie hier ihren Bunker nennen, ist endlich fertig geworden. Die Hände, die im Frost der vergangenen Tage Stunde um Stunde Pickel, Hacke und Schaufel in die harte Erde stießen, haben jetzt eine wohlverdiente Ruhepause. Einer steht auf und legt Holzscherte auf das Feuer. Er kann sich nicht ganz aufrichten, denn gerade über ihm ziehen sich zwei große Balken hin, die die Holz- und Erddecke des Unterstandes tragen. Außen ist alles gut getarnt. Hecken und Klefern stehen da wie sonst überall in diesem leichtbewaldeten Gelände; erst ganz in der Nähe ist der Graben zu erkennen, der zum Eingang führt.

Die Lehmwände im Innern sind geglättet. An einer Seite sind sie mit Brettern verschalt. Es ist die Kleider- und Ausrüstungsecke der Gruppe, die an diesen Brettern ihre Mäntel, Mützen, Koppel hängen hat. In kleinen Nischen stehen die Kochgeschirre, in anderen liegen Handgranaten bereit. Das Licht fällt in diesen Unterstand durch ein kleines Fenster von oben auf den mit Bohlen überlegten Fußboden. Die Schlafstelle mit der Strohpackung im Hintergrund des Raumes bleibt im Halbdunkel. Fenster in der Seitenwand sind besser. Wenn es nämlich einmal einen Splitterregen von oben durch Artilleriefeuer der Bolschewiken gibt. Aber hier hat es sich nicht anders machen lassen. Außerdem wird man sich in solchen Fällen auf das Strohlager begeben, das eine gute Erdecke über sich hat, und das Ende der Ballerei abwarten.

Kräftige Pfosten aus den selbstgehaue- nen Baumstämmen stützen die Decke nach oben ab. Einer, der die leichtere Last einer Fensterscheibe tragen soll, ist etwas zu kurz geraten. Da wurde eine leere flache Blechdose, ehemals »Heringe in Tomatensoße«, untergeschoben. Man muß sich zu helfen wissen. Die größte Freude löst das Öfchen aus, das aus einigen Backsteinen angelegt ist. Es raucht nicht und hat guten Abzug; das ist oft ein wichtiger Umstand für die gute Stimmung der Bunkerbesatzung. Die Backsteine haben sie aus dem Dorf herbeigeschleppt. In anderen Unterständen besteht der Ofen aus einer Erdhöhle, die in den Lehm gegraben wurde. Das muß dann richtig verstanden werden, damit es nicht qualmt. Der Kamin ist in allen Fällen ein enger Schacht, der aus der Tiefe des Unterstandes zur Erdoberfläche führt und oben durch ein Stück Rohr oder Blech so verlängert ist, daß der Wind den Rauch nicht nach unten drücken kann.

Schritte nähern sich und poltern den Graben herab. Die niedrige Holztür wird aufgestoßen: der Kommandeur der in diesem Abschnitt liegenden Einheit blickt herein. »Achtung!« Der Gruppenführer meldet: »Keine besonderen Vorkommnisse!«

Der Offizier bleibt einige Minuten bei seinen Männern im Unterstand, um sich etwas aufzuwärmen und sich mit ihnen zu unterhalten. Dann setzt er seinen täglichen Rundgang durch die Stellungen fort.

Er kennt die Enge und das Dämmerlicht der Unterstände aus dem Weltkrieg und ist bestrebt, den Ausgleich durch gutes Herrichten von Unterküften im Dorf für die abgelösten Mannschaften zu schaffen. Das ist nicht leicht. Ungezieferfreie Häuser sind selten, überall ist Schmutz und Unordnung, die Verhältnisse sind überall sehr eng. Aber es muß doch geschafft werden.

Die Ortskommandanten der kleinen Kolchosdörfer haben ihre liebe Not damit. Ortspläne mit der Lage und Anzahl der vorhandenen Häuser, Ställe und Scheunen werden angelegt. Die Zivilbevölkerung muß zusammenziehen. Dann werden Wohnungen für unsere Soldaten eingerichtet. Doppelfenster werden eingestzt, wo nur möglich und vorhanden. Einzelne zerschlagene Fenster werden mit Brettern vernagelt und gut abgedichtet. Für die ersten Tage genügt das Strohlager am Boden, sauber durch eine Holzleiste oder Bohle von der übrigen Stube getrennt.

Inzwischen haben hier eingeteilte Einheiten mit dem Bau von Bettstellen angefangen. Holz liefern die nahen Wälder, Bretter sind im Dorf immer vorhanden. Stroh wird in die übereinander liegenden Lager eingefüllt, und schon ist eine gesündere Schlafgelegenheit geschaffen. In die Stuben kommen Tische, an denen unsere Soldaten in den Ruhestunden schreiben oder lesen können. Natürlich macht die Beleuchtung bei den früh beginnenden Abenden einige Schwierigkeiten. So gut wie möglich werden Kerzen, Petroleum- und Karbidlampen besorgt. Längst ist bekannt, daß Rohöl

genau so gut wie Petroleum brennt. Schlaue Köpfe haben die Benzin-Salzmischung erfunden und schwören darauf. Wenn es nur reicht, um am Abend die heiß ersehnten Feldpostbriefe aus der Heimat zu lesen und zu beantworten.

Die Brunnen in den Dörfern sind zur Benutzung auf die Einheiten verteilt. Es sind meist tiefliegende Quellen, die auch bei der größten Kälte nicht zufrieren. An besonders gefährdeten Stellen werden Reisergeflechte errichtet, um die Straßen gegen Verwehungen zu schützen. Die Wege sind mit langen Stangen markiert und so auch nach stärkerem Schneefall erkennbar.

Große Sorgfalt erfordert die Tarnung und Unterbringung von Fahrzeugen und die Einstellung der treuen Zugtiere in geeignete Ställe. Nach solchen Maßnahmen ist dann die Hauptarbeit für die Unterbringung der Truppe geleistet. Die einheimischen Handwerker werden dabei mit herangezogen und helfen beim Schreimern und beim Ausbessern der Öfen. Die Stuben müssen warm sein.

Zweimal Soldatenwohnungen! In den Unterständen bei den Stellungen vor dem Feind, in den Stuben der Kolchos- hütten, wenn die Truppe aus den Stellungen zurückkehrt. Es sind die nach der augenblicklichen Lage und den primitiven Verhältnissen besten Quartiere geschaffen worden, die eben möglich sind. Sie sind einfach, aber zweckmäßig und warm — und Wärme ist das Wichtigste in der Winterkälte dieses Landes.

Kriegsbericht Dr. Franz Ader (PK)

Entscheidender strategischer Wandel im Fernen Osten

Die Bedeutung der Versenkung der drei britischen Schlachtschiffe

Berlin, 11. Dezember.

Die Versenkung der drei britischen Schlachtschiffe an der ostasiatischen Küste hat weit über ihren Anteil an einem Kräfteausgleich der sich gegenüberstehenden Flotten hinaus eine ungewöhnliche strategische Bedeutung. Sie hängt mit der empfindlichsten Schwäche des Hauptteils der amerikanischen Schlachtschiff-Flotte zusammen, die in ihrer geringen Geschwindigkeit besteht.

Bei allen 15 am Ende des vorigen Jahres in Dienst befindlichen amerikanischen Schlachtschiffen ist die Geschwindigkeit mit durchschnittlich 21 Seemeilen um zwei Seemeilen niedriger angegeben als bei den neun japanischen Schlachtschiffen. Nur für die im Laufe des Jahres 1941 auf beiden Seiten fertiggestellten Neubauten ist eine gleich hohe, jedenfalls die der älteren Schiffe übertreffende Geschwindigkeit — 28 bis 30 Seemeilen — anzunehmen. Die höhere Geschwindigkeit der japanischen Schlachtschiffe aber verbessert nicht nur die Kampfbedin-

gungen für eine Seeschlacht, sondern erhöht vor allem die Gunst der gesamten strategischen Lage, die für die japanische Seemacht ohnehin gewichtige Vorteile aufweist. Denn ihre bis südlich der Philippinen und ostwärts bis halbwegs nach Pearl Harbour vorspringenden Stützpunkte erleichtern den eigenen Handelsschutz gegen Angriffe von Osten oder Süden und ermöglichen gleichzeitig in vielfacher Form eigene Angriffe auf den Feind mit allen seegehenden Streitkräften und ihren Flugzeugen nach Osten oder Süden. Die dadurch bedingte Handlungsfreiheit der japanischen Schiffe wird durch ihre größte Geschwindigkeit noch erhöht.

Das Moment der Überraschung kann von ihnen noch besser ausgenutzt werden. Sicherlich hat Großbritannien aus diesem Grunde mit voller Absicht gerade drei schnelle Schlachtschiffe — 28 bis 29 Seemeilen Geschwindigkeit für den Fernen Osten bestimmt. Sie hätten nach Vereinigung mit den zwei bis drei neuen, schnellen Amerikanern unter

Die „Deutsche Jugend“ schafft für das WHW!

Besucht die I. Werkausstellung am 13. und 14. Dezember 1941 in den Räumen der Burg

Schlag gegen die Marine trifft uns alle schwer. Wie kaum etwas anderes ist er geeignet, uns dahin zu bringen, daß alle Bürger mit allen Mitteln, nicht nur militärischen, sondern auch politischen und moralischen, eine äußerste und einmütige Anstrengung machen, um England zu retten.»

Die »Yorkshire Post« geht einen

Schritt weiter und schreibt vorwurfsvoll: »Bisher haben wir nichts von Gensschlägen gehört. Das ist das schlimmste von den schlechten Nachrichten aus dem Pazifik.« Weiter meint das Blatt, die Tragödie des Nichtvorbereitenseins bei Pearl Harbour werde tief in die Seele der Amerikaner brennen, während England, das zweieinhalb Jahre dieses Krie-

ges hindurch durch ein volles Maß an schlechten Nachrichten abgehärtet sei, sich von den schweren Schlägen zu Beginn des neuen Feldzuges nicht erschüttern lassen dürfe. Die demokratischen Völker seien in der Kriegführung stümper, wobei das Blatt allerdings beruhigend hinzufügt, daß dies »nur am Anfang« der Fall sei.

Oberfeldweibel erledigt sieben MG-Nester

Berlin, 10. Dezember.

An der Spitze seines Zuges stürmte ein deutscher Oberfeldweibel am 8. Dezember bei einem erfolgreichen Vorstoß gegen ein von den Bolschewisten besetztes Dorf im mittleren Frontabschnitt sieben feindliche Maschinengewehrnester.

Dieses Dorf, das am Ausgang einer breiten Ebene vor einem Waldrand lag, war an den Tagen zuvor der Ausgangspunkt mehrerer heftiger bolschewistischer Angriffe gewesen. Die einzelnen Häuser dieses Dorfes, die unter dem vorausgehenden deutschen Artilleriebeschuß bereits stark gelitten hatten, waren vom Feinde bunkerartig ausgebaut worden. Gegen dieses Dorf richtete sich der deutsche Vorstoß. In der Morgendämmerung des 8. Dezember arbeitete sich der Oberfeldweibel mit seinem Zuge unter Umgehung der feindlichen Gefechtsvorposten, vor denen ein Teil im Handstreich unschädlich gemacht wurde, bis an das Dorf heran.

Auf einen Pfiff des Oberfeldweibels brachen die deutschen Soldaten in das Dorf ein. Nach einem genau festgelegten Plan wurde Haus für Haus genommen und der Widerstand der völlig überraschten Bolschewisten im Nahkampf mit Handgranaten und Maschinengewehrpistolen gebrochen. Seinen Soldaten voran erledigte der Oberfeldweibel selbst sieben Maschinengewehrnester mit Handgranaten und mit seiner Maschinengewehrpistole.

Nach einstündigem Kampf war das Dorf fest in der Hand des Zuges, der bei diesem Unternehmen 170 Gefangene machte und 320 Gewehre und 15 Maschinengewehre erbeutete.

Japans Kriegsziele

»Der Krieg im Raum des Pazifik betrifft nur Ostasien«

Tokio, 10. Dezember.

Die japanischen Kriegsziele wurden, wie Domei berichtet, am Mittwoch morgen vom Sprecher des Informationsamtes Hori in klarer Form bekanntgegeben.

Hori erklärte vor der auswärtigen Pressekonferenz: »Der Krieg, der soeben im Raum des Pazifik begonnen hat, stellt

»Kurz gesagt«, fuhr der Sprecher fort, »der gegenwärtige Krieg wird von Japan im Interesse seiner Existenz und Selbstverteidigung geführt, um auch die Wurzel für die Unruhen in Ostasien zu beseitigen. Der Krieg betrifft nur Ostasien. Im Namen der japanischen Regierung kann ich sie daher versichern, daß Japan keinerlei Feindschaft gegen irgendein Land in Ostasien hegt mit Ausnahme des Tschungking-Regimes, und auch nicht gegen die übrige Welt, mit Ausschluß der Vereinigten Staaten und des britischen Empires, welche die Feinde Japans sind.«

„Die Grenzen der Geduld sind erreicht“

Eine Botschaft des Admirals Suetsugu an den Duce

Mailand, 10. Dezember.

Der frühere Generalstabschef und Oberbefehlshaber der japanischen Flotte, Admiral Suetsugu, hat durch den »Popolo d'Italia« eine Botschaft an den Duce gerichtet, die folgenden Wortlaut hat:

»Endlich hat Japan zu den Waffen gegriffen. Die Grenzen der Geduld sind erreicht. Für unsere Ehre, für unser Leben

und für die Erfüllung der heiligen Bündnispflicht steht Japan im Kriege. Der blitzartige Erfolg unserer Wehrmacht hat bereits die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gelenkt.

Nachdem wir entschlossen und mutig zu den Waffen griffen, werden wir nicht ruhen, bis wir das Endziel erreicht haben. Wir sind auch zu einem hundertjährigen Krieg bereit.

Wir kennen nur einen Marsch geradeaus. Jetzt ist der göttliche Augenblick für den Wandel der Weltgeschichte gekommen. Heute beginnt eine neue Geschichte für das mit der stählernen Achse zusammengeschweißte Asien. Im Kampf für diese höchste historische Pflicht treten wir allen Schwierigkeiten mit dem unerschütterlichen Glauben entgegen, daß die neue Welt in Kürze erstehen wird. Gott sei mit uns!

Die Feuerprobe für unsere Freundschaft mit der Achse ist gekommen. Wir werden alle Kampfmittel einsetzen. Wir marschieren auf Gottes Geheiß und zücken das Schwert, das die Ungerechtigkeit vernichten und der Menschheit in der Welt wieder zum Recht verhelfen wird.«



(Scherl-Archiv-M.)

Der Tenno

ein natürliches Ergebnis der fortgesetzten Machenschaften der Vereinigten Staaten und des britischen Empire dar, die darauf hinarbeiten, den Frieden und die Ordnung in Ostasien zu zerstören. Sie haben dies in ihrer unverschämten Haltung Japan gegenüber fortgesetzt getan, das sich seit vielen Jahren bemüht hat, die Stabilität und gemeinsame Prosperität der Völker in Ostasien aufzurichten. Diese angelsächsischen Mächte haben unter dem Vorwand des Friedens ihre Zuflucht zu der international bekannten »Dollardiplomatie« und der Einschüchterung durch bewaffnete Streitkräfte genommen, um Ostasien zu einer dauernden Knechtschaft zu bringen und ihren Ehrgeiz einer Hegemonie über den Fernen Osten zu befriedigen.

Bei einer derartigen Haltung der Vereinigten Staaten und des britischen Empires kann eine Stabilisierung von Ostasien nie erwartet werden. Ihre heimtückischen Aktionen haben selbst die Würde und die Existenz des japanischen Kaiserreiches aus Spiel gesetzt. Wir haben daher zu den Waffen gegriffen und dies aus keinem anderen Grunde getan, als um die Sicherheit unseres Landes zu garantieren und den Frieden und die Wohlfahrt der Völker Ostasiens zu sichern, die eine gemeinsame Bestimmung mit Japan durch geographische Lage und andere natürliche Umstände haben.«



(Scherl-Archiv-M.)

Die Befehlshaber der japanischen Wehrmachtteile

(Oben links) Generalstabschef des Heeres General Sugiyama, (oben rechts) der Chef des Admiralstabes Admiral Nagano, (unten links) der Chef der Heeresluftwaffe Generaloberst Dohihara, (unten rechts) der Chef der Marinefliegerwaffe Konteradmiral Sawamoto

Luftkampf über Manila

81 USA-Flugzeuge vernichtet — Neue nordamerikanische Schiffsverluste bei Hawaii

Tokio, 11. Dezember.

Die Marineabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers gibt bekannt, daß die japanische Luftwaffe am 10. Dezember auf nordamerikanische Armeestreitkräfte auf den Philippinen einen großen Angriff durchführte. Bei einem Luftkampf über Manila wurden 45 feindliche Flugzeuge abgeschossen. 36 feindliche Flugzeuge wurden am Boden zerstört.

Bei Hawaii wurden ein USA-Zerstörer, ein U-Boot und ein weiteres Spezialschiff durch direkte Treffer vernichtet.

Aus Manila hier eingetroffene Berichte bestätigen im übrigen die Wirksamkeit der japanischen Bombenangriffe und die Erfolglosigkeit der philippinischen Luftabwehr, wobei die Tatsache ausdrücklich betont wird, daß lediglich militärische Anlagen das Ziel der japanischen Luftangriffe waren. Das Hauptziel der japanischen Luftangriffe sei Cavite, der Flugplatz Nichols Field, der Nilson-Flugplatz, das Fort McKinley und das Fort William gewesen. Auf die Stadt Manila selber seien keine Bomben abgeworfen worden.

Die japanischen Flugzeuge flogen, wie weiter berichtet wird, in geordneter Formation teilweise in großer Höhe unbekümmert um die Flugabwehr, deren Geschosse zwar den Himmel mit kleinen Wolken punktierten, jedoch viel zu kurz lagen. Die Fliegerabwehr wurde stark behindert einerseits durch das grelle Sonnenlicht, andererseits durch die riesigen Rauchwolken, die die Ziele der japanischen Bomben umlagerten. Jeder der vier Angriffe wurde in mehreren Wellen durchgeführt. Die Angriffe galten vor allen Dingen dem USA-Stützpunkt Cavite, wo Augenzeugen die gewaltige Wirkung von mehreren Hundert Bomben beobachtet haben. Die dortigen Öllager wurden offensichtlich in Brand geworfen. Auch die in der Bucht von Manila liegenden Schiffe wurden mehrmals mit gutem Erfolg angegriffen.

Die nordamerikanischen Flugzeuge waren außerstande, die japanischen Flugzeuge vor Ende des Bombenangriffs zu erreichen, nur einmal wurde ein Luftkampf beobachtet.

Über die erfolgreiche Landung japanischer Truppen auf den Philippinen wird aus Manila bekannt, daß die Landung bei Cabugan in der Nähe von Vigan an der Nordwestküste der Insel Luzon und bei Pamplona in der Nähe von Apari an der Nordküste erfolgte. Apari selbst wurde von japanischen Kriegsschiffen schwer bombardiert und große Schäden wurden

angerichtet. Die japanischen Landungen erfolgten in einer Küstenausdehnung von 250 Kilometern.

In philippinischen Kreisen herrscht starke Enttäuschung über die Abwehr-



Karte: Archiv

maßnahmen der USA-Marine, die seit Jahren von den philippinischen Behörden darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß die Nord- und Nordwestküste Luzons günstige Landungsmöglichkeiten biete, ohne daß von USA-Seite die Verteidigungsanlagen ausgebaut worden wären.

Die militärische Stärke der Philippinen

Tokio, 10. Dezember.

Auf den Philippinen befinden sich, wie Domei berichtet, schätzungsweise 38.000 Mann amerikanischer und philippinischer Truppen, davon 18.000 Mann regulärer Truppen. Die Philippinen seien in drei Wehrbezirke eingeteilt, nämlich die Bezirke Nord- und Südluzon und Mindanao.

Da die philippinische Luftwaffe durch die japanischen Bombenangriffe der letzten zwei Tage stärkstens geschwächt worden sei, sei anzunehmen, daß die Widerstandskraft gegenüber den gelandeten japanischen Truppen gebrochen sei.

In wenigen Zeilen

Der USA-Botschafter in Vichy abberufen. Nach einer in der Stockholmer Zeitung »Nya Dagligt Allehanda« wiedergegebenen United Press-Meldung aus Washington ist der USA-Botschafter in Vichy, Admiral William Leahy, abberufen worden.

»Einer der dunkelsten Tage für England«. »Dieser Tag war einer der dunkelsten in der Geschichte des britischen Weltreiches«, erklärte Duff Cooper im Rundfunk der Singapur zum Untergang des »Prince of Wales« und der »Repulse«. Der Schreck scheint dem ehemaligen Außenminister Churchill beträchtlich in die Knochen gefahren zu sein, denn solche Offenheit ist ungewöhnlich bei ihm.

USA-Admiral in Pearl Harbor getötet. Wie aus Washingtoner Meldungen hervorgeht, ist der nordamerikanische Admiral Isaac Campbell Kidd bei dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor getötet worden. Kidd gehörte zum Stab des USA-Flottenchefs im Pazifik.

Der Oberkommandierende der britischen Fernostflotte vermißt. Der Oberkommandierende der britischen Fernostflotte, Sir Thom Phillips, befand sich, nach einer Reuter-Meldung, an Bord des »Prince of Wales«, als das Schlachtschiff von den Japanern versenkt wurde. Über sein Schicksal liegt keine Nachricht vor.

Amerikanische Garnison in Tientsin entwaffnet. Die kleine amerikanische Garnison von Tientsin wurde am Montag morgen ohne Zwischenfälle entwaffnet. Die Gendarmenwache von Peking erhielt zur selben Zeit eine entsprechende Aufforderung, ohne Zwischenfälle vor sich ging. Die Truppen halten sich vorläufig in ihren Kasernen auf.

Ein Schlag gegen die Hetzpresse in Bangkok. Wie Domei aus Bangkok meldet, ist das Erscheinen sämtlicher Zeitungen, die unter dem Einfluß Tschungkings standen, untersagt worden. Die englische »Bangkok Times« wurde unter japanische Kontrolle gestellt.

Sowjetkündigung in Buenos Aires verboten. Die Polizei der argentinischen Bundeshauptstadt verbot eine kommunistische Kundgebung, die für Dienstag angesetzt war und in der die Solidarität mit der Sowjetunion bekundet werden sollte. Bei der gewaltsamen Auflösung der trotz des Verbotes versuchten Kundgebung wurden 60 Kommunisten verhaftet.

USA-Generalkonsul in Charbin verbrennt Dokumente. Wie die Agentur Kukutsu meldet, hat der nordamerikanische Generalkonsul in Charbin seine Geheimdokumente verbrannt. Schon am Dienstag bemerkten Passanten, daß ein Regen verkolterter Schriftstücke aus dem Schornstein des Gebäudes auf die umliegenden Straßen niederging.

Allgemeine Verdunkelung für Tokio angeordnet. Das Verteidigungshauptquartier ordnete für Tokio und die Gebiete im weiteren Umkreis der Hauptstadt die allgemeine Verdunkelung an, die bisher allerdings praktisch schon in starkem Maße durchgeführt wurde.

Keine Kriegsbegeisterung in Südafrika und Indien. Ein nordamerikanischer Reisender berichtet über seine Eindrücke in der Südafrikanischen Union und in Indien. Ein großer Teil der öffentlichen Meinung Südafrikas sei gegen den Krieg und auch die große Masse der indischen Bevölkerung verhalte sich durchaus uninteressiert. In beiden Ländern seien starke Unabhängigkeitsbestrebungen vorhanden.

Im Riegel der Südsee-Inseln

Die wirtschaftliche und strategische Bedeutung der Philippinen

Der USA-Imperialismus richtet sich nicht nur gegen Europa, sondern auch gegen die ostasiatischen Räume, die dem japanischen Ordnungsbereich angehören. Neben Indochina spielt vor allem die Südsee eine bedeutende Rolle im Pazifischen Konflikt. Die USA stützen sich dabei vor allem auf die unter ihrer Verwaltung stehenden Philippinen, eine umfangreiche Inselgruppe im malaischen Archipel, auf der nun die Japaner Fuß gefaßt haben.

Die Inselwelt der Südsee ist auf einen weiten Raum verstreut, der seine nördliche Begrenzung in Singapur und Hongkong hat und der im Süden bis zum australischen Festland reicht. Die Halbinsel Malakka zieht sich aus dem hinterindischen Gebiet von Burma und Thailand wie ein ausgestreckter Finger in den Südseeraum hinein. An der untersten Spitze liegt Singapur, das von den Engländern zu einer militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zentrale ausgebaut worden ist. Eine Kette von langgestreckten und schmalen Inseln dehnt sich aus dem Raum von Singapur erst in südöstlicher und dann in östlicher Richtung bis nach Australien, und zwar sind das die Inseln Sumatra, Soembawa, Flores und Timor. Über dieser südlichen Inselkette stehen als massive Einzelgebilde in der Richtung von West nach Ost die drei Inseln Borneo, Celebes und Neuguinea. Borneo leitet zu den nördlichen Philippinen über.

Von der Westküste der USA braucht ein Schnelldampfer volle zwanzig Tage, ehe er den ersten Philippinen-Hafen Manila erreicht. Zwischen den Philippinen und Indochina aber liegt nur das südchinesische Meer mit einer Breite von etwa 1000 Kilometern. In nördlicher Richtung wird nach 400 Kilometern die Insel Formosa, nach 600 Kilometern Hongkong und nach 1500 Kilometern Japan erreicht. Die USA greift also mit der philippinischen Enklave in den ostasiatischen Raum hinein.

Die Engländer versuchen mit allen Mitteln den Handel aus Thailand, Sumatra, Java, Borneo und Celebes über Singapur zu leiten, während die USA ihren Einfluß auf den Philippinen benutzten, um die Versorgung Japans mit Rohstoffen zu drosseln.

Die Südsee-Inseln haben ohne Ausnahme eine große Bedeutung als Rohstofflieferanten. Eine Liste der Naturprodukte reicht vom Gummi, Kopra, Zinn, Nickel, Mangan, Eisen, Antimon und Öl über Kaffee, Tee, Tabak bis zum Reis, der das wichtigste Nahrungsmittel der fernöstlichen Völker ist.

Die Philippinen setzen sich aus etwa tausend Inseln und Inselchen zusammen, die zusammen eine Fläche von fast 3000 Quadratkilometern bedecken. Die Zahl der Einwohner wird auf etwa 12 Millionen geschätzt. Den Hauptanteil stellen die eingeborenen Stämme und die eingewanderten Malaien, während die Chinesen mit 40.000, die Japaner mit 30.000

und die Weißen mit 5.000 Siedlern, Händlern oder Angestellten vertreten sind.

Aus dem Gewirr der philippinischen Inseln ragen die Hauptinseln Luzon, Mindanao, Mindoro und die Visayas-Gruppe mit den Hauptinseln Panay, Negros, Layte, Palawan, Bohol, Cebu, Samar und Masbate hervor. Geologisch sind die Philippinen der Rest einer ehemals zusammenhängenden Gebirgskette, die der Faltengebirgszone Ostasiens angehörte und durch Meereseinbrüche vom Festland abgetrennt und stark zerklüftet wurde. Die verwitterten Felsmassen haben in den Flachlandgebieten einen überaus fruchtbaren Boden geschaffen. In den Höhenregionen durchziehen lange Reihen von tätigen Vulkanen das ganze In-

selgebiet; die Erdbebenstätigkeit ist deshalb sehr lebhaft. Wo die Küsten flach sind, treten die vielfach vorgelagerten Anschwemmungsebenen und Mangroven-Sümpfe als Verkehrshindernisse auf.

Große Teile der hochgelegenen Philippinen sind mit Urwäldern bedeckt, in die noch kein Weißer eingedrungen ist. Riesige Reichtümer von Palmen, Ebenholz, Farbenholz und Eisenholz wachsen ungehindert in den undurchdringlichen Hochflächen. In den flacheren Teilen der Inseln herrscht die steppenartige Savanne vor. Nur etwa ein Zehntel der gesamten Landfläche wird landwirtschaftlich genutzt; in der Hauptsache wird Reis angebaut. Die Arbeitsform ist genau so primitiv wie vor Jahrhunderten; die Hacke und der Grabstock werden noch in ausgedehnten Gebieten verwendet, und nur in einigen begrenzten Gebieten kennt man die künstliche Bewässerung.

Manila, die Hauptstadt der Philippi-

nen, liegt auf der Insel Luzon an der Mündung des Pasig-Flusses, und im Hintergrund der weiten Manila-Bay. Die Altstadt von Manila zeigt noch völlig altspanisches Gepräge. Hohe Festungsmauern und Tortürme umschließen den schachbrettartig gegliederten Stadtteil. Mehrere Brücken führen über den Pasig zu dem modernen Stadtteil Binondo, der die meisten öffentlichen Gebäude, Verwaltungsämter, Banken, Börsen, Warenlager und Fabriken enthält. Um diese beiden Mittelpunkte lagern sich die verschiedenen Vororte inmitten üppiger Haine, in denen die auf Kähen stehenden Bambushäuser der Eingeborenen weitaus vorherrschen. Manila, das etwa 300.000 Einwohner hat, ist der wichtigste Ausfahrhafen der Philippinen.

Zur Geschichte Manilas ist zu sagen, daß sich die Spanier um die Mitte des 16. Jahrhunderts dort ansiedelten. Sie blieben im Besitz der Philippinen, bis im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898 der nordamerikanische Admiral Dewey bei Cavite in der Bay von Manila die spanische Flotte vernichtete. Die USA übernahmen die spanischen Besitztümer und bauten vor allem Manila zu einem Stützpunkt erster Ordnung aus.

WIRTSCHAFT

Gemeinschaftshilfe der Industrie im Reich

Die Gemeinschaftshilfe der Wirtschaft, aus der die durch den Krieg zum Erliegen gekommenen Unternehmen im Reich Beihilfen für die Werkserhaltung bekommen, wird im kommenden Jahr gewisse formale Änderungen erfahren. Diejenigen Unternehmen, die schon 1941 eine Beihilfe erhielten, brauchen nur einen Zusatzantrag zu stellen. Dabei gilt als Beihilfezeitraum nicht mehr wie früher das Kalenderjahr, sondern das Bilanzjahr des Unternehmens. Soweit die Bilanz vor dem 1. 7. 1942 endet, ist für das erste Halbjahr 1942 noch ein Zusatzantrag für 1941 zu stellen.

Innerhalb der Industrie waren bis Ende 1941 2600 Anträge gestellt, von denen 1500 auf das Vorjahr entfallen. Trotz der Fortdauer des Krieges hat sich also die Zahl der Anträge erniedrigt. Allerdings sind weitere 400 Anträge vorläufig noch in der Schwebe geblieben.

Die weitaus meisten Beihilfen sind in diesem wie im vorigen Jahre Unternehmen der Steine und Erden bewilligt worden, in deren Bereich besonders die Ziegeleien weitgehend zum Erliegen gekommen sind. Daneben stammen zahlreiche kleinere Anträge aus der Textil- und Bekleidungsindustrie, größere aus der chemischen Industrie, wo einige stark spezialisierte Unternehmen den Betrieb einstellen mußten.

Nachdem bereits im ersten Jahr der Gemeinschaftshilfe über 7 Mill. RM Beihilfen an industrielle Unternehmen ausgezahlt worden waren, ist der Gesamtbetrag der ausgezahlten Beihilfen bis Ende 1941 auf 18 Mill. RM gestiegen. Da jedoch die Industrie bei der ersten Umlage 1940 über 32 Mill. RM aufgebracht hat, konnte bisher von weiteren Umlagen abgesehen werden.

Es ist noch ein ansehnlicher Reservefond für die Beihilfen des kommenden Jahres vorhanden.

Die bisherige Entwicklung der Gemeinschaftshilfe in der Industrie kann als Zeichen für die innere Kraft der deutschen Industrie gewertet werden. Sie zeigt, daß trotz aller Einschränkungen in der Zivilproduktion nur sehr wenige Unternehmen zum Erliegen gekommen sind und die Hilfe der anderen arbeitenden Betriebe beanspruchen brauchte. Die meisten Industriebetriebe stehen heute mittelbar oder unmittelbar im Dienste der Kriegswirtschaft und brauchen keine besondere Stütze.

10 deutsche Messen im Jahre 1942. Wie schon 1940 und 1941, so wird Großdeutschland auch 1942 wiederum ein großes Messeprogramm durchführen, das insgesamt 10 Messen von europäischer und internationaler Bedeutung vorsieht. Den Reigen des Messeprogramms 1942 eröffnet vom 1. bis 6. März die Leipziger Frühjahrsmesse. Vom 8. bis 15. März schließt sich die Wiener Frühjahrsmesse, vom 22. bis 24. März die Kölner Frühjahrsmesse an und ungefähr zu gleicher Zeit hält Prag vom 22. bis 29. März seine Frühjahrsmesse ab. Vom 13. bis 17. Mai wartet Breslau mit der Breslauer Messe und dem mit ihr verbundenen Landmaschinenmarkt auf, und vom 16. bis 19. August findet in Königsberg die 30. Deutsche Ostmesse statt. Der Ostmesse folgte vom 30. August bis 30. September die traditionelle Leipziger Herbstmesse, vom 13. bis 15. September die Kölner Herbstmesse und vom 20. bis 27. September die Wiener Herbstmesse. Schließlich wird im September — das genaue Datum muß noch bekanntgegeben werden — noch die Prager Herbstmesse abgehalten.

Reichsarbeitsordnung für den Handel. Der Reichsarbeitsminister hat den Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen beauftragt, die allgemeinen Arbeitsbedingungen der Gefolgschaftsmitglieder im gesamten Handel für das Gebiet des Deutschen Reiches durch Schaffung von Reichsmantel-Tarifordnungen zu regeln. Hierbei kommt es vor allem darauf an, die Tätigkeitsgruppen der Gefolgschaftsmitglieder einheitlich zu bestimmen und für den fachlichen Geltungsbereich, insbesondere hinsichtlich der handwerklichen Betriebe eine klare Abgrenzung zu treffen.

KULTUR-CHRONIK

Deutsche Dichter lesen im Ausland. Der ostmärkische Schriftsteller Franz Tumler führt in diesen Wochen eine Vortragsreise durch Ungarn durch. Dr. Hans Künkel wurde eingeladen, in Bulgarien und Kroatien aus seinen Werken zu lesen und ist dieser Aufforderung nachgekommen. Auch mit den westlichen und nördlichen Ländern findet im Laufe dieses Winters ein lebhafter Kulturaustausch statt. Im Dezember liest der Hamburger Lyriker Hermann Claudius in Brüssel, Gent und Antwerpen aus seinen Werken. Proben der deutschen Gegenwartsdichtung hat vor kurzem in den gleichen flämischen Städten die Sprecherin Asta Südhäus vermittelt, während Theamaria Lenz Vortragsabende in Paris und anderen Städten Frankreichs durchführte. Wie sich in den gesamten europäischen Ländern ein gesteigertes Bedürfnis nach deutschen Sprachkenntnissen zeigt, so ist auch das Verhältnis zur deutschen Dichtung und zum deutschen Buch enger geworden.

300 Künstler schufen Bernstein-Schmuck. Wie stark sich das deutsche Kunsthandwerk mit dem Bernstein, dem »ostpreußischen Gold« beschäftigt, bewies die überaus große Beteiligung an dem diesjährigen Wettbewerb der Staatlichen Bernstein-Manufaktur in Königsberg (Pr.), der jetzt entschieden wurde. Über 300 deutsche Künstler und Kunsthandwerker arbeiteten in Bernstein neue Formgebungen. Künstlerische Ideen wurden in einer einzigartigen Schmuckkunst Wirklichkeit. Achtmal soviel Vorschläge als bei dem letzten Wettbewerb wurden vorgelegt und das Preisgericht hatte es nicht leicht, unter den eingereichten Halsketten, Armbändern, Broschen und Ringen das Beste herauszufinden. Oft sind ganz neue Wege der kunsthandwerklichen Bearbeitung des Bernsteins in Verbindung mit Silber beschritten worden.

DIE GELBEN PERLEN

EIN ABENTEUERLICHER ROMAN

VON HANS RABL

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, München 1940

(32. Fortsetzung)

»Dahinter lag eine kleine Funkbude; das gesamte Achterteil wurde von den enormen Motoren beansprucht, die augenblicklich nur leise schnurrten, wie behaglich dösende Katzen. »Jetzt«, lächelte Mike, »sind wir übrigens ungefähr ebenso schnell wie während die »Pinaja«, wenn sie mit Volldampf das Weltmeer pflügte.«

»Das Weltmeer pflügen ist schön, von der »Pinaja« gesagt. Aber Sie sollten sich über den guten alten Eimer nicht lustig machen, Mike. Ich traure ihm noch immer nach.«

»Dem Kahn oder dem Käppen?«
Betje machte eine kleine abwehrende Kopfbewegung; ihr stumpfes Näschen stieß dabei hochmütig in die Luft. »Ist das alles, was Ihr gepriesener Kasten kann?« fragte sie nach einer Pause.

Mike steuerte geschickt zwischen den unmarkierten Riffen hindurch, die die Ausfahrt aus der Bai so weit sperrten, daß höchstens ein mittelgroßes Schiff passieren konnte. »Wir wollten doch nur ein bißchen spazierenbummeln. Ich weiß auch nicht, wieviel Ihre Nerven augen-

blicklich wert sind«, meinte er bedenkl.

»Wundervoll in Ordnung, Mike. Dank Ihrer Pflöge, natürlich.«

»Wenn ich aufdrehe — es gibt kein Schiff zwischen Singapur und Manila, das unser Teufelchen hier einholt. Wir laufen fünfundvierzig Seemeilen.«

»Wieviel Stundenkilometer sind das, Mike?«

»Etwas über achtzig.«

»O Gott, o Gott —«, machte sie. »Sobald ich mit meinem Wagen auf freier Landstraße bin, fahre ich nie unter hundertzwanzig.«

Mike stand auf und neigte sich etwas über das Rad. »Achtzig im Meer sind viel mehr als hundertzwanzig auf dem Land. Sagen Sie ruhig, wenn es Ihnen zu rasch wird. Ist keine Schande. Beim erstenmal dachte ich auch, es fräße mir die Haare vom Kopf.«

Hinter Betje begannen die Motoren leise zu singen. Immer höher und schriller wurde das Lied. Die Vorderhälfte des Schnellkreuzers hob sich aus den Wellen; das Schiff ritt auf der Bugwoge, statt sie vor sich herzuschieben, wie gewöhnliche Kästen es tun. Unter dem Kiel rumpelten die Wellen, auf schwebte; es klang bedrohlich, als ob jeden Augenblick die hohl geformten Spanten brechen wollten. Betje spannte die Wangenmuskeln. Ihr Gesicht war blaß; sie krampfte die Hände um eine Stange, daß sie schmerzten, und bleckte, ohne es zu wissen, die Zähne. Es war

ihir unheimlich, daß sie die Geschwindigkeit nur empfand, doch nicht körperlich spürte; im offenen Auto riß der Fahrwind an den Haaren, fegte um Stirn und Wangen. Hier war alles ruhig; kein Lufthauch rührte sich in der abgeschlossenen Kabine, die nur durch ein raffiniertes zugloses Lüftungssystem frische Luft bekam. »Noch mehr?« fragte Mike. Das Mädchen nickte trotzig. Mit einem grelle, heulenden piff setzte die Kompressoren ein; das Boot sprang an wie ein Pferd, das einen scharfen Schlag erhalten hat. Obgleich das Mädchen sich beständig vorsagte, sie führen nur mit achtzig Kilometern, vermochte sie nicht, das aufsteigende Angstgefühl zu unterdrücken.

»Wenn wir jetzt nur einen bescheidenen Ast treffen«, meinte neben ihr Mike, ohne die Augen von der Wasserfläche zu lassen, die vor ihnen spiegelnd lag, hinter dem Boot zu blasigem Schaum zerquirlt war, »schlitz der den Kasten von vorn bis hinten auf. Das ist die Art, auf die Seagrave ums Leben kam; im Auto erreichte er fünfhundert Stundenkilometer, ohne daß ihm etwas geschah. Wie fühlen Sie sich?«

»Ausgezeichnet«, log Betje. »Wie lange würden wir in diesem Tempo bis nach Ambon brauchen?«

»Fünf Stunden ungefähr. Kleinigkeit, nicht?«

Betje antwortete nicht. Allmählich fand sie wieder zu sich selbst. So unauffällig wie möglich beobachtete sie

nik, wurde sich über das verwickelte System des Armaturenbretts klar; das Boot schien einfacher zu lenken zu sein als ein Wagen. Fünf Stunden war es nur bis Ambon, fünf Stunden stracks nach Nord. Verfehlte man die kleine Insel — nun, so traf man auf eine der großen, auf Ceram oder Boeroe; Menschen, die einen zurechtwies, gab es überall.

»Was denken Sie?« fragte Mike plötzlich.

»Ob es irgend etwas gibt«, antwortete sie dicht neben ihm, »das Sie bewegen könnte, mich nach Ambon zu bringen.«

»Gegen Rays Befehl?«

»Ja.«

In ihrer Stimme war ein leises Locken und Werben, das die Hände des Iren zittern machte. Er brauchte seine ganze Kraft und alle seine grenzenlose Hingabe an Rays Willen, um gegen ihre unausgesprochene Verheißung zu kämpfen.

»Es ist Ihnen ganz gleichgültig«, fragte er heftiger als nötig, »was wir tun. Sie denken an nichts, als daran, van der Stappen zu rehabilitieren. Wir hindern Sie nicht daran, sobald die Bank abgefischt ist. Sie möchten also diese Rehabilitation, die in ein paar Monaten sowieso erfolgen wird, schon jetzt erreichen, selbst um den Preis unserer Arbeit — und damit van der Stappen recht rasch ein neues Schiff bekommt?«

»Ja — ja, ja!« schrie sie ihn an. Sie begriff, daß sie schwächer war als er, und brannte vor zorniger Scham.

AUS STADT UND LAND

Grosser Dienstappell der Kreisführung Marburg-Land

Mittwoch, den 10. Dezember, fand im Marburger Musiksaal ein großer Dienstappell der Kreisführung Marburg-Land statt, bei dem neben allen Ortsgruppenführern und Amtsträgern der Kreisführung auch Bundesführer Steindl anwesend war.

Nachdem der Leiter des Ernährungsamtes Nitzsche zu den wirtschaftlichen Fragen Stellung genommen hatte und darüber Aufklärungen gab, nahm Bundesführer Steindl die Berichte der Ortsgruppenführer entgegen. Nach Beendigung der ausführlichen Berichte, welche die Tätigkeit im Kreis Marburg-Land deutlich zum Ausdruck brachten, ergriff der Bundesführer das Wort. Er verwies in seiner Rede auf die wichtigen Aufgaben des Steirischen Heimatbundes, dankte den Ortsgruppenführern für ihren freudigen opferbereiten Einsatz und forderte sie auf, auch in Zukunft mit gleichem Eifer und gleicher Begeisterung weiter zu arbeiten.

Nach den Ausführungen des Bundesführers gab der Kreisführer im Namen aller Amtsträger das Gelöbnis ab, auch weiterhin alle Kräfte in den Dienst des Aufbaus der Heimat zu stellen, und schloß den Appell mit der Führerehrung.

Schulung in der Kreisführung Marburg-Stadt

Das Führungsamt II des Steirischen Heimatbundes, Kreisführung Marburg-Stadt, hielt Mittwoch, den 10. Dezember einen für alle politischen Leiter und Amtsträger verpflichtenden Schulungsabend ab. Der Leiter im Führungsamt II, Maresch, eröffnete den Schulungsabend und bat den anwesenden Leiter des Arbeitspolitischen Amtes in der Kreisführung, Nieder, zu den Versammelten zu sprechen. P. G. Nieder entwickelte sodann in seiner Rede die Gedankengänge der nationalsozialistischen Weltanschauung von den Anfängen der Bewegung bis auf den heutigen Tag, wobei er die in der Untersteiermark bestehenden besonderen Verhältnisse in Berücksichtigung zog. Jeder Propagandist, jeder Amtsträger der Bewegung sei ein Glied des großen Ganzen und habe die Pflicht, aufklärend zu wirken, immer im Gedanken an den Führer, der uns in seiner Person ein einmaliges und leuchtendes Beispiel gegeben hat: »Nichts für mich, aber alles für mein Volk, alles für die große deutsche Volksgemeinschaft«. Mit der Führerehrung wurde der Schulungsabend geschlossen.

Steirischer Heimatbund — Amt Volkbildung

Theaterring II

Für die über behördliche Verfügung entfallene Ringvorstellung vom 8. Dezember 1941 geht Dienstag, den 16. Dezember 1941 als »Trieschübel« in Szene. Für diese Vorstellung sind die Eintrittskarten mit Audruck 8. Dezember 1941 gültig. 9769

Am Atlantik

Kleine Alltagsbilder

Von Leutnant H. Droege

Es war Hochsommer am Atlantik: Tage-, ja wochenlang knallt vom Himmel eine Affenhitze in das Küstenland, daß alles zu schwimmen scheint, die grauschwarze Asphaltdecke der Landstraße, der spärliche Wald mit einem Stückchen reifenden Korns.

Über der Weite der Stromniederung, die sich mit dem Meer vermählt und sich immer mehr öffnet, ist der Himmel wie eine violettblaue Kugel gewölbt, eine Kugel aus brodelndem, flirrendem, zittrigem Dunst.

Dann kommt die Stadt in Sicht, wächst in der Trostlosigkeit ihrer alten grauen Häuser aus der Landschaft. Hellinge, Aufbauten von Schiffswerften, türmen sich weit drüben gegen den Himmel.

Wir kommen auf der Straße an einer Baustelle vorüber. Betonmischmaschinen mit rollenden Loren, Arbeiter in langer Reihe. Nur mit einer Hose bekleidet, den Spaten in der Faust: sie heben den Blick, und ihr Gesicht ist ein heller Glanz, Deutsche Arbeiter am Atlantik. Blond, wehen die Haarschöpfe über braunen Gesichtern.

Wir müssen vor einem Bahnübergang stoppen, und da kommt einer aus der langen Reihe und ruft uns zu, ob wir schon die Sondermeldung gehört hätten. Nein. Und der Mann erzählt in knappen Sätzen und mit erregtem Stolz von dem jüngsten großen Schlag im

Die Jugend der Untersteiermark in guter Obhut

Eröffnung des ersten Kindergartens in Trifail

In Trifail, dem größten Bergrevier in der Untersteiermark, stand oberhalb der Werksschule ein graues unscheinbares Gebäude, in dessen Kellerschloß in einem einzigen Raum zur Zeit der serbischen Machthaber ein sogenannter Kindergarten eingerichtet war, soweit von einer Einrichtung überhaupt gesprochen werden kann. Nach der Befreiung der Untersteiermark, als der Steirische Heimatbund daranging, die Betreuung der Menschen durch das Amt Volkswohlfahrt energisch und großzügig in Angriff zu nehmen, begann in diesem alten grauen Gebäude ein emsiges Bauen. In verhältnismäßig kurzer Zeit, gemessen an den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, wurde das Haus innen und außen neu gestaltet und eine Kindertagesstätte geschaffen, die ein Musterbeispiel deutscher Auffassung von Menschenbetreuung darstellt. Nichts, aber auch gar nichts wurde vergessen, das den Kindern den Aufenthalt dort so angenehm und schön wie nur möglich machen soll.

Am Sonntag nachmittag fand die Eröffnung des Kindergartens statt, der provisorisch schon Wochen vorher in einigen bereits fertigen Räumen eingerichtet war. Der Kreisführer des Steirischen Heimatbundes mit seinem Stabe, der Bürgermeister von Trifail und der Betriebsführer der Trifailer Kohlenwerke sowie die Eltern der Kinder waren zu dieser Feier erschienen. Die Deutsche Jugend mit einem Fanfarenzug und die Wehrmannschaft waren im Viereck an-

getreten. Nach der Begrüßung durch den Leiter des Amtes Volkswohlfahrt, P. G. Kaisersdorf nahm der Kreisführer, P. G. Eberharth, die Eröffnung vor. In seiner Ansprache wies er auf die vom Führer so zielbewußt eingesetzte Betreuung aller Volksgenossen hin, die bereits beim Kinde in der Wiege beginnt und erziehend, helfend und leitend durch das ganze Leben jedes einzelnen Volksgenossen fortgesetzt wird. Mit der Platzentwässerung unter den Klängen der Fanfaren der Jugend und der Führerehrung war die Feier beendet.

Ein Rundgang durch die Räume des Kindergartens, der sich daran anschloß, war für alle ein schönes Erlebnis. Die reizend eingerichteten Räume ließen das Märchen von den sieben Zwergen wahr werden: Für jedes Kind ist Spielschürze und Handtuch, Waschlappen und Zahnbürste bereit, alles mit lustigen Figuren gekennzeichnet, der Spiel- und der Speisesaal mit bunten Märchenfiguren geschmückt, alles blitzsauber, die kleinen gedeckten Tische und die Sesselchen davor und überall das lustige Geplapper und die großen Augen der Kleinen, die sich ins Märchenland versetzt, die es war eine Freude für alle, die das miterleben durften.

80 Bergarbeiterkinder im Alter von 2—6 Jahren werden täglich liebevoll betreut, ein Großteil erhält auch das Mittagessen und zweimal am Tag eine reichliche Jause. Die Eltern dieser Kleinen aber können ohne Sorge ihren Beruf ausüben, sie wissen ihre Kinder in guter Pflege und Obhut.

Altes deutsches Brauchtum in der Untersteiermark

Eine köstliche Überraschung erlebte Oberradkersburg am letzten Sonnabend, als Knecht Ruprecht mit seinen Perchten, zwei Roggenmuhmen (Sinnbild des Brotes), zwei Weihnachtsmännern (das ewige Leben deutend) und dem Pelzmartel in den Straßen auftauchte und sogar auch die Dienststelle des Steirischen Heimatbundes besuchte. Dort waren gerade freiwillige Helfer und Helferinnen beschäftigt. Knecht Ruprecht lobte diesen edlen Dienst an der Volksgemeinschaft, erklärte kurz Sinn und Zweck seines Kommens und zog hierauf mit seinen Perchten wieder weiter von Haus zu Haus, mit schallenden Glocken auf ihr Kommen aufmerksam machend. Wo

Steirischer Heimatbund — Amt Volkbildung

Theaterring I

Montag, den 15. Dezember 1941

Der Vogelhändler

es nichts zu tadeln gab, verteilte er Süßigkeiten. Es ist bezeichnend, daß viele Volksgenossen, die vorher noch nie einen Perchtenzug gesehen hatten, erklärten, daß ihnen diese Gestalten irgendwie heimisch und bekannt vorkämen. Ein Beweis wohl dafür, daß dieses alte Brauchtum der Urtime des deutschen Herzens entsprungen ist.

Um das Wiederaufleben des alten deutschen Brauchtums machten sich die ruhelos forschende und emsig schaffende Frau Burgl Huber und die Landwirtschaftsschule Radkersburg verdient, denen dafür Dank gebührt.

Ausstellung von Bastelarbeiten in Marburg

Die Mittelschule in Marburg veranstaltete in den letzten Wochen einen Bastelkurs. Viele Frauen hatten sich dabei zusammengefunden, um mit großer Geschicklichkeit eine Menge der verschiedensten Dinge herzustellen.

In den am 13. und 14. Dezember stattfindenden Ausstellung wird ein kleiner Ausschnitt aus diesem Kurschaffen gezeigt, der auch anderen Müttern Anregung

geben soll. Ferner werden festlich gedeckte Tische den Frauen zeigen, wie man mit den einfachsten Mitteln einen Familientisch nett decken kann, um die Festtagsstimmung zu erhöhen. Jede Frau wird in dieser Ausstellung kleine Anregungen für ihr eigenes Heim finden.

Kleine Chronik

m. Daniel Madile 80 Jahre alt. Der im Rohitsch-Sauerbrunn am 13. XII. 1862 geborene Baumeister Daniel M. Madile feiert dieser Tage seinen 80. Geburtstag. D. Madile betätigte sich Zeit seines Lebens im Baufache und war als Bautechniker an leitender Stelle bei der Errichtung der deutschen Schulen in Rohitsch-Sauerbrunn, Rohitsch, Heiligengeist, Gonobitz und Lichtenwald, ferner beim Bahnbau Grobelno-Rohitsch, Pölschach-Gonobitz und vielen anderen öffentlichen Bauten des Landes Steiermark beschäftigt. Er war teils ausübendes, teils unterstützendes Mitglied des Deutschen Schulvereines, des Vereines Steiermark, der Steirischen Deutschen Volkspartei und mehrerer sportlicher Vereinigungen. Durch mehrere Jahre war er Hauptmannstellvertreter der Freiwilligen Feuerwehr in Rohitsch-Sauerbrunn, Ausschußmitglied der Gemeinde Kurort Rohitsch-Sauerbrunn und half mit, die deutsche Gemeinde Kurort Rohitsch-Sauerbrunn zu schaffen. Dem greisen Jubilare unsere herzlichsten Glückwünsche!

m. Direktor Anton Morocutti gestorben. Im Marburger Krankenhaus starb gestern der Mitinhaber der Firma Franz Swaty in Marburg, Direktor Anton Morocutti, nach kürzerem Leiden im Alter von 53 Jahren.

m. Todesfälle. Im blühenden Alter von 22 Jahren verschied im Marburger Krankenhaus der Besitzersohn Josef Jawornig aus Ober-Feibing bei Mahrenberg, im hohen Alter von 90 Jahren verschied in Marburg, Burggasse 40, die Private Magdalena Robnik, in Thesen bei Marburg, Auergasse 3, starb die 87-jährige Private Katharina Kokoil in Brunndorf bei Marburg, Josefstraße 27, ist im Alter von 34 Jahren der Schneidergehilfe Josef Keketz gestorben. Ferner verschied in Marburg in der Brüder-Grimm-Gasse 3 der 64-jährige Faßbindergehilfe Nikolaus Wesiak, in der Blüchergasse 7 in Marburg die 57-jährige Eisenbahnerwitwe Johanna Schibrat, weiters starb in Marburg, Duchatschgasse 9, der 50-jährige Schuhmachermeister Karl Pukl und im Marburger Krankenhaus die 70-jährige Elisabeth Nowak aus Marburg, Pregelgasse 10.

m. Bevölkerungsbewegung in Fraßlau. Das Standesamt in Fraßlau hat im November insgesamt sechs Geburten und drei Sterbefälle verzeichnet. Bezeichnenderweise befinden sich unter den Geburten lauter Jungen. Es starben in der gleichen Zeit die Auszüglerin Theresia Brischnik aus Fraßlau, die Auszüglerin Maria Knes aus Gomilsko und die Schülerin Sylvia Miklau aus Kamentsche.

m. Das Cillier Ernährungsamt scheidet um. Das Ernährungsamt in Cilli zieht Mitte Dezember aus dem Gebäude der

Osten. Eine tolle Sache, meint er, da müßte man dabei sein können!

Ihr seid doch dabei, mit eurem Herzen und mit der ganzen Kraft eurer Fäuste. Was ihr, deutsche Arbeiter am Atlantik, gebaut habt und noch baut, ist doch eines der Fundamente, gewissermaßen die Rollbahn, durch die der Sturm im Osten seine Kraft und Gewalt erhielt.

Ihr seid doch Erbauer der Brücken und Bunker und der Betonfelsen. Wunderdinge der Wehr habt ihr am Atlantik aus dem steinigen Boden gefürmt, euch störte nicht die sengende Hitze des Sommers, euch störten nicht die Regenschauer und peitschenden Stürme des Winters, ihr habt einmal den Westwall geschaffen und noch Gewaltigeres am Atlantik errichtet.

Fragt einmal die Kameraden auf den Schiffen, auf den U-Booten, sie blicken mit Stolz und in Dankbarkeit auf euch, weil sie wissen, was ihr mit euren Fäusten geschaffen habt und wer ihr seid, Kameraden der Front, deutsche Arbeiter am Atlantik.

Hier hat sich das Wort Karl Brögers bewahrt, nach dem der treueste und tapferste Sohn des Volkes der deutsche Arbeiter ist:

Ein anderes Bild. Es war im Vorfrühling in einer Hafenvorstadt, an einem der langen Sonntagvormittage, an denen die Franzosen gerne bis zum Mittag in den Betten liegen.

Es gab die ersten Blumen des Jahres. Vor der Markthalle der Stadt war ein

Blumenstand. Die Frau wartete vergeblich auf Kundschaft. Doch plötzlich tauchten zwei Arbeiter auf und wollten Blumen. Die Frau packte jedem einen kleinen Strauß ein. »Non, non, alles!« Ich klärte die Frau auf, die nicht verstand, was die beiden deutschen Menschen mit all den Blumen wollten.

Den ganzen Arm voller Blumen zogen die beiden Männer los. Die Straße bekam ein Leuchten. Der Himmel strahlte hellblau auf.

Nein, wie sollte die Frau verstehen können, was die beiden Deutschen mit den vielen Blumen wollten.

Ihre Kantine sonntäglich schmücken, Farbe in ihre Unterkunftsräume bringen und sich und den Kameraden zeigen, daß es wieder Frühling wird und daß das Leben trotz schwerster Arbeit schön ist, wenn man den andern eine Freude macht, und sei es nur mit einem Arm voll Blumen.

Da ist noch eine Geschichte, die ich einmal erzählen hörte und die diese kurze Bilderreihe heiter beschließen möge:

In einer Bar — in Frankreich nennt sich alles Bar, was eine Theke und ein Bord mit Flaschen hat — sitzt ein Landser beim abendlichen Aperitif und ist zwischendurch in angeregter Unterhaltung mit dem monsieur. Die Unterhaltung ist einseitig, denn der Landser nickt nur immer wieder und sagt »oui« und »träs bong«, und das ist auch so ungefähr alles, was er an Sprachkenntnissen aufzuweisen hat. Oui, träs bong! Ja, sehr gut!

Das stört nicht und hemmt auch nicht den Redefluß der Schwadronisten, die anscheinend von der höflichen Aufmerksamkeit des Zuhörers begeistert sind.

Ein Zivilist kommt herein, wendet sich zur Theke und bestellt bei der Madmoiselle ein »Demi«, d. i. ein Glas Bier. Er trinkt es im Stehen, und da er den Feldgrauen sieht, hebt er zum Gruß die Hand und sagt »Heil Hitler!«

Die Franzmänner gucken auf und einer flüstert dem Landser zu: »C'est ca, un fasciste francais!« — »Oui, träs bong!«

»Watt hett hier träs bong? Nix träs bong, ik bin ut Hamburg. Immer noch OT (Organisation Todt). Holl Di munter und Heil Hitler!«

Damit verabschiedet er sich. Der Landser ruft ihm lachend nach: »Oui, träs bong!«

Anekdote

Die gemischte Gesellschaft

Vor sechs, siebenzig Jahren gab es eine Art von wohltätigen Festen und Bällen, zu denen Hof und Aden und Diplomatie erschienen und zu denen jedermann Zutritt hatte, der den hoch bemessenen Eintrittspreisen zahlen konnte. Zu einer dieser Veranstaltungen erschien auch Bismarcks Schneider. Der Fürst begrüßte ihn, schüttelte ihm die Hand und erkundigte sich, wie es ihm gefalle.

»Es gefällt mir sehr gut, Exzellenz, ich finde nur — ein bißchen gemischtes Publikum!«

»Na, hören Sie,« meinte Bismarck, »es können doch nicht lauter Schneider da sein!«

Kreisführung in das Haus Goethestraße Nr. 3 in der Nähe des Wokauplatzes. Die Amtsstunden in den neuen Räumen werden ab 15. Dezember aufgenommen. Ab 21. Dezember ist das Ernährungsamt unter Rufnummer 2-72 für Ortsgespräche und 3-31 für Ferngespräche erreichbar.

m. Die Ortsgruppe Luttenberg stellt Nähstubenarbeit aus. Im Rahmen einer Ausstellung zeigen die Frauen der Ortsgruppe Luttenberg des Steirischen Heimatbundes mit viel Freude und Stolz die in der Nähstube verfertigten Sachen. Berge von kleinen Dingen, wie Kinderkleidchen, Säuglingswäsche, Schürzen, Strümpfe, gestrickte Jäckchen und Westen sind neben Puppen in geschmackvollen Kleidchen zu sehen. Ebenso fehlen nicht die Strohpatschen, die in den verschiedensten Ausführungen vorliegen. Die Ausstellung erfreut sich eines großen Zuspruchs und die leuchtenden Kinderaugen, die diese vielen kleinen Dinge bewundern, sind wohl der schönste Dank für die mühevollen Arbeit.

m. Emsiges Schaffen der Frauen in Burgstal. Im Amt Frauen der Ortsgruppe Burgstal des Steirischen Heimatbundes herrscht emsiges Schaffen. Alle arbeitswilligen Frauen haben sich im Steirischen Heimatbund zusammengefunden, um für das Wohl des Volkes zu arbeiten. Jede Frau hält die ihr auferlegte Pflicht als eine Selbstverständlichkeit und mit viel Freude geht sie der Arbeit nach. Die Hilfsstelle »Mutter und Kind« erfreut sich eines großen Zuspruchs. Alle widmen sich mit Liebe diesem Dienst. Auch in den Nähstuben wird fleißig gearbeitet. Viel »Altes« wird zu »Neuem« gemacht, um damit den Bedürftigen Freude zu bereiten. Einer großen Beliebtheit erfreuen sich auch die Kochkurse, die von zahlreichen Frauen und Mädchen besucht werden.

m. Betriebsappell in Windischfeistritz. Am 5. Dezember fand bei der A. G. Zugmayer & Gruber in Windischfeistritz ein Betriebsappell statt. Nach Eröffnung

Kriegshilfsdienst ist Ehrendienst

Maiden leben die Volksgemeinschaft vor

Wie ein halbes Jahr Arbeitsdienst das deutsche Mädel formt, sehen wir fast täglich, wenn wir nur bereit sind, die Augen offen zu halten. Überall begegnen wir den Maidens des Kriegshilfsdienstes — in den Dienststellen der Behörden, in den Büros der Fabriken, selbst als Schaffnerinnen bei der Reichsbahn sind sie zu finden. Stolz tragen sie auf ihrem Kleid oder »Dienstanzug« die Nadel mit zwei Ähren, dem Hakenkreuz und den Buchstaben KHD. Aus allen Teilen des Reiches sind sie, auch in der Untersteiermark eingesetzt, mit restloser Einfühlung in ihren Aufgabenkreis, der oft im Blick auf die Mundart manche Schwierigkeiten mit sich bringt, erfüllen sie ihren Dienst. Einen Stillstand der Arbeit kennt die Arbeitsmaid nicht, sie ist im Lager des weiblichen Arbeitsdienstes restlos auf ihren Aufgabenkreis ausgerichtet.

Kurz lasse ich mir von einer Arbeitsmaid, die in einer kinderreichen Familie eingesetzt ist, berichten. Sie sagt, daß sie Kinderärztin werden will. Auf meine Frage, warum sie sich denn nicht zum Dienst in einem Krankenhaus melde, meint sie, daß sie vor allem das gesunde Kind genau kennen müsse, wenn sie einmal Kinder behandeln will. In einer gesunden Familie offenbare sich ihr die Kinderseele. Krankenhausdienst könne sie sowieso noch genug leisten. Die Mutter mit ihren »Sechsen« brauche sie jetzt viel nötiger. Ja, diese Maidens haben es begriffen: Kriegshilfsdienst ist Ehrendienst. Das Vaterland kann sich auf seine Maidens verlassen, sie wissen nicht nur von der Volksgemeinschaft, sie leben sie in oft schwerem Einsatz täglich vor und tragen sie weiter ins Volk. Sie setzen in die Tat um, was ihnen der Arbeitsdienst mit auf den Weg gegeben hat: Den Glauben an den Sieg durch die unermüdete Arbeit.

m. Schwerer Zusammenstoß. Am Mittwoch nachmittag kam es in Cilli Ecke Sachsenfeldstraße und Kaiser-Josef-Platz zu einem Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Personwagen. Beide Fahrzeuge wurden erheblich beschädigt, vor allem wurde dem Personwagen der Kühler und Motor total zerquetscht, so daß die Wageninsassen ihre Weiterreise mit der Eisenbahn fortsetzen mußten.

maid, die in einer kinderreichen Familie eingesetzt ist, berichten. Sie sagt, daß sie Kinderärztin werden will. Auf meine Frage, warum sie sich denn nicht zum Dienst in einem Krankenhaus melde, meint sie, daß sie vor allem das gesunde Kind genau kennen müsse, wenn sie einmal Kinder behandeln will. In einer gesunden Familie offenbare sich ihr die Kinderseele. Krankenhausdienst könne sie sowieso noch genug leisten. Die Mutter mit ihren »Sechsen« brauche sie jetzt viel nötiger. Ja, diese Maidens haben es begriffen: Kriegshilfsdienst ist Ehrendienst. Das Vaterland kann sich auf seine Maidens verlassen, sie wissen nicht nur von der Volksgemeinschaft, sie leben sie in oft schwerem Einsatz täglich vor und tragen sie weiter ins Volk. Sie setzen in die Tat um, was ihnen der Arbeitsdienst mit auf den Weg gegeben hat: Den Glauben an den Sieg durch die unermüdete Arbeit.

Blick nach Südosten

o Burg Ozal, Sommersitz des kroatischen Staatsführers. Wie gemeldet wird, ist die Burg Ozal bei Karlstadt zum Sommersitz des kroatischen Staatsführers bestimmt worden. Die Burg, die in der kroatischen Geschichte durch viele Jahrhunderte eine bedeutende Rolle spielte, soll nach den Anleitungen des mit der Wahrung kroatischer Tradition beauftragten »Ritterordens vom kroatischen Drachen« gründlich renoviert werden.

o Kroatische Arbeiter wollen wieder nach Deutschland. In den letzten Wochen sind größere Transporte kroatischer Arbeiter, die für den Sommer und Herbst nach Deutschland verpflichtet waren, wieder in ihre Heimatdörfer zurückgekehrt. Sie äußerten sich sehr befriedigt über die Betreuung, die ihnen in Deutschland zuteil wurde, und betonten, daß sie im nächsten Frühjahr in das Reich auf Arbeit gehen werden.

o Slowakische Fliegerkameraden besuchen das Reich. In den nächsten Tagen begibt sich eine Abordnung des Slowakischen

Fliegerkorps auf Einladung des Korpsführers des NSFK zu einem offiziellen Besuch nach Berlin, um damit den Besuch deutscher Fliegerkameraden in der Slowakei zu erwidern und Einrichtung und Ausbildungszentren des NSFK zu besichtigen.

o Vorführung deutscher Wochenschauen in Istanbul. Der deutsche Botschafter von Papen hat Dienstagabend in den Räumen des Deutschen Generalkonsulats in Istanbul einen Presseempfang gegeben, bei dem deutsche Wochenschauen vorgeführt wurden. Zahlreiche Persönlichkeiten und Pressevertreter der verbündeten Nationen sowie der befreundeten Türkei waren anwesend.

AUS ALLER WELT

a. Wie ist die Welt doch so groß! In der schleswig-holsteinischen Stadt Heide ist ein Landarbeiter beschäftigt, der aus dem Sudetengau stammt. Jetzt erhielt er den Besuch seiner älteren Schwester, die bereits 65 Jahre alt ist, aber noch nie in ihrem Leben mit der Eisenbahn fuhr, weil ihr Wohnsitz, wie sie erklärt, zu weit von der Bahn abliege. Nach ihren Eindrücken befragt, erklärte die Frau, daß sie sich nur gewundert habe, wie unendlich lang ihr die Bahnfahrt vorgekommen und wie die Welt doch so groß sei.

a. Mit 99 Jahren noch Hochalpinist. Der »Kärntner Grenzruf« hat in diesen Tagen die Erinnerung an besondere Dezemberstage in der Vergangenheit Kärntens wachgerufen. Genau vor 80 Jahren war dort am Faaker See, der allgemein als der »robusteste« Greis der Welt bezeichnete Lukas Krainer gestorben, ein bekannter Tourist und Fremdenführer in den Kärntner Bergen. Noch im Sommer jenes Jahres hatte der damals 99 Jahre alte Mann eine Gruppe von Touristen auf den über 2000 Meter hohen Mittagkogel geführt. Diese seine letzte Glanzleistung ist denkwürdig genug, um der Vergessenheit entrissen zu werden.

Entgeltliche Mitteilungen

(Außer Verantwortung der Schriftleitung)

* Schlechte Augen...? Diplom-Optiker PETELN berätet Sie!

DER POLITISCHE KOMMISSAR DER STADT MARBURG AN DER DRAU
Ernährungsamt

Anordnung

Jeder Anbauer von Ölsaaten, der sich in seinem Haushalt mit Speiseöl selbstversorgen will, hat Anspruch auf 12 kg Speiseöl für 52 Wochen je Kopf seiner Selbstversorgergemeinschaft bzw. auf einen Teil dieser Menge, wenn seine eigene Erzeugung nicht ausreicht. Die aus eigener Ernte zur Selbstversorgung abzuliefernden Ölsaatenmengen sind dem »Selbstversorgererlaß (Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Nr. 29 vom 6. Juli 1941, S. 234)« zu entnehmen.

Zur Bearbeitung von Ölsaaten im Lohn für den Erzeuger sind für den Stadt- und Landkreis Marburg ausschließlich folgende Ölmühlen zugelassen:

- Krainz Thomas, Frauheim;
- Weisslak Johann, Frauheim;
- Privetz Paul, Selldorf bei Ober-Pulsgau;
- Hochmüller Gert, Marburg;
- Graschnitz Franz, Tresternitz.

Alle sonstigen, im Stadt- und Landkreis Marburg vorhandenen Ölmühlen sind mit sofortiger Wirkung für die Verarbeitung von Ölsaaten im Lohn für den Erzeuger nicht mehr zugelassen. Diese Nichtzulassung gilt nur für das Lohnschlagverfahren und ist nicht gleichbedeutend mit einer Sperre überhaupt.

Außerdem wurden folgende Firmen als Umtauschstellen anerkannt:

- Scheff, Kaufmann, Egidi;
- Sima Karl, Pölsbach-Hölldorf 25;
- Hrepeunik Fanni, Gonobitz 59;
- Zplichal Anton, Waldegg;
- Bäuerliche Warengenossenschaft, Windischgraz;
- Schober Hartwig, Kaufmann, Mährenberg 43.

Jeder Anbauer von Ölsaaten, der sich in seinem Haushalt mit Speiseöl versorgen kann und will, kann seine Eigenerzeugung bei einer der vorgenannten Ölmühlen schlagen lassen oder bei einer der vorbezeichneten Umtauschstellen in Öl umtauschen. Die Umtauschsätze sind den Ölmühlen und Umtauschstellen bekanntgegeben worden. Der Umtausch darf ausschließlich auf Grund eines Ölberechtigungsscheines erfolgen, der von Bürgermeister nach den im »Selbstversorgererlaß« gegebenen Anordnungen auszustellen ist.

Der Leiter des Ernährungsamtes
Im Auftrage:
Nitzsche

9797



Gugelhupf

nach Haas Rezepten

12½ dkg Margarine werden mit 15 dkg Zucker und zwei Eidottern sowie zwei gehäuften Eßlöffeln voll Eiaustausch, der in 4 Eßlöffel Wasser aufgelöst wird, schaumig gerührt. Dann kommen 50 dkg Mehl, innig vermengt mit einem Päckchen Haas-Pulver, ein Päckchen Haas-Vanillinzucker und etwas Rum

und ¼ Liter Magermilch, immer löffelweise, dazu. Dies alles wird schön glatt verrührt, zuletzt wird der Schnee, bestehend aus 2 Eiklar, 1 hochgehäuften Kaffeelöffel Ei-Ersatz, mit 4 Eßlöffel Wasser vermengt, leicht darunter gerührt. Diese Masse kommt in eine gut gefettete bemehlte Form und wird bei Mittelhitze zirka eine Stunde gebacken.



NAHRMITTELWERKE Ed. Haas WIEN-LINZ-REICHENBERG

Eine
Stenotypistin und eine
Kanzleikraft sucht
Molkerei Marburg
Tegetthoffstraße 51. 9736

Jeder Untersteierer liest
die Marburger Zeitung!

Schmerzerfüllt geben wir bekannt, daß unsere liebe Mutter,
Frau

Juliane Kindl

Private

am Donnerstag, den 11. Dezember 1941 im 82. Lebensjahre verschieden ist.

Das Leichenbegängnis der unvergeßlichen Dahingegangenen findet Freitag, den 12. Dezember 1941 um 17 Uhr (5 Uhr nachmittags) von der Totenhalle des städtischen Friedhofes aus statt.

Pettau, Marburg, Innsbruck, Abbazia, 11. Dez. 1941.

9798

Die tieftrauernd hinterbliebenen Söhne.

Stadttheater Marburg an der Drau

Heute, Freitag, den 12. Dez., 20 Uhr
Gastspiel des Steirischen Landestheaters

Trieschübel

Drama in 3 Akten von Franz Nabl

Morgen, Samstag, den 13. Dez., 20 Uhr

Die lustige Witwe

Operette in 3 Akten von Franz Lehár

Sonntag: Nachmittagsvorstellung: »Wienerblüte«; Abendvorstellung: »Meine Schwester und ich«.

9794

Steir. Heimatbund — Amt Volkbildung

Heute Götz-Saal
Anfang 20 Uhr
Siegfried Borries

Achtung! Bei Beginn des Konzertes werden die Saaltüren geschlossen!

Saaleinlass 19 Uhr 30

9805

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet 10 Rpf. das fettdruckte Wort 20 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 10 Buchstaben im Wort. Ziffergebühr (Kenswort) 25 Rpf. bei Stellenanzeigen 25 Rpf. Für Zusendung von Kennwortbriefen werden 50 Rpf. Porto berechnet. Anzeigen-Aannahmschluß: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. »Kleine Anzeigen« werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in öffentlichen Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige RM 1.-

Realitäten

Gut eingeführte Gastwirtschaft in Agram, schönes Haus mit großem Garten sehr preiswert abzulösen. Zuschriften unter »Agram« an die Verwaltung. 9734-2

Zu kaufen gesucht

Ahorn-, Birnen- und Linden-Bloche kauft franko Verlade-station Firma Johann Mikolitsch, Holzwarenindustrie, Windischgraz. 9733-3

Kaufe gute Weinläsler. Anträge unter »Weinhandlung« an die Verw. 9800-3

Zu verkaufen

Fahrrad, gut erhalten, billig zu verkaufen. Anzuschauen Kärntnerstraße 43, Perjančić, täglich nach 18 Uhr. 9772-4

Zu vermieten

Zweibettzimmer, sonnig, an zwei bessere Herren, tagsüber beschäftigt, vermiete sofort im Zentrum, Wildenrainergasse 13-III. 9783-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Anständige, bessere Bedienung wird für einige Vor- und Nachmittagsstunden sofort aufgenommen. Anfragen: Taurischerstraße 35. 9750-8

Selbständige, gesetzte Verkäuferin wird für eine Trafik gesucht. Adr. Verw. 8739-8

Hausmeister-Ehepaar wird aufgenommen. Scherbaum, Luthergasse 5. 9706-8

Köchin für alles wird sofort aufgenommen. Johanna Kowatsch, Hindenburgstraße 15. 9787-8

Buchhalter(in) sowie eine Kanzleikraft mit Maschinenschreibkenntnissen wird sofort aufgenommen. Offerte unter »Dauerposten 4104« an die Verw. 9775-8

Täglich frische
Wienerhefe

verkauft 9792

Kürbisch. Cilli

BURG-KINO Fernruf 22-19
Heute 16, 18-30, 21 Uhr

DER BAVARIA-FILM:

Kameraden

Ein Film vom Kampf und Opfer eines Patrioten in der Zeit preußischer Ohnmacht und Rechtlosigkeit.
Willy Birgel, Martin Urtel, Karin Hardt, Rudolf Fernau

Für Jugendliche zugelassen!
Kulturfilm! Neueste deutsche Wochenschau!

ESPLANADE Fernruf 25-29
Heute 16, 18-30, 21 Uhr

Terra-Film

UNSER KLEINER JUNGE

nach dem Volksstück »Kind auf Aktien« von Erich Paetzmann
mit Hilde Jansen, Hermann Speelmans, Ernst v. Kippstein

Kulturfilm Neue Ufaton-Woche Nr. 587
Für Jugendliche nicht zugelassen!



für leidende Beine der Frauen, die viel stehen und gehen, in verschiedenen Preislagen.

Beratungsstellen:

ZUM INDIANER, Graz, Herrngasse 20
neben Café Herrenhof.

GUMMIHOF, Graz, Sporgasse 4
neben Luugg. sowie

FRAUENHEIL, Graz, Albrechtgasse 9
Verlangen Sie Masskarte

Kraftwagenlenker wird sofort aufgenommen. Adalbert Gusel, Marburg, Tegetthoffstraße 39. 9774-8

Funde - Verluste

Pferdeplache gefunden. Anfragen in der Verw. 9792-9

Ein goldenes Ohring gefunden. Lorbek, Brunnendorf, Dürrergasse 30. 9784-9

Rotes Kinderkofferl mit Handarbeit verloren. Abzugeben gegen Belohnung Horst-Wessel-Straße 15-I. 9791-9

Kino Brunnendorf 9768**Die unvollkommene Liebe**

Neue Wochenschau. Vorstellungen jeden Freitag um 20-30 Uhr, Samstag um 18 und 20-30 Uhr, Sonntag um 15, 18 und 20-30 Uhr. Für Jugendliche nicht zugelassen.

TUNGSRAM

Steirischer Heimatbund — Amt Frauen

Ausstellung

Selbstgebasteltes Spielzeug — Festlich gedeckte Tische

Ort: Mütterschule Bubakgasse 29 (frühere Blumengasse)

Zeit: 13. und 14. Dezember von 10 bis 19 Uhr

Karten**für Kupfer-Spritzmittel**

sammelt Chemindustrie G. m. b. H.

Marburg (Drau)

Tegetthoffstrasse 44

9643

Schmerzerfüllt geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß ihr innigstgeliebter, unvergeßlicher Gatte und Vater, Herr

Karl Pukl

Schuhmachermeister

am Donnerstag, den 11. Dezember 1941 nach kurzem, schwerem Leiden im 50. Lebensjahre entschlafen ist.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 13. Dezember um 16 Uhr von der Aufbahnhalle des städt. Friedhofes in Pobersch aus statt. 9788

Marburg, den 12. Dezember 1941.

Die tieftrauernde Familie Pukl.

Unser lieber, herzenguter Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel, Herr

NIKOLAUS WESIAK

hat uns nach kurzem, qualvollem Leiden im 64. Lebensjahre für immer verlassen.

Die irdische Hülle des teuren Dahingeshiedenen wird Freitag, den 12. Dezember 1941 um 16.15 Uhr am Magdalenen-Friedhof in Pobersch zur letzten Ruhe gebettet.

Die hl. Seelenmesse wird Samstag, den 13. Dezember 1941 um 7 Uhr früh in der Magdalena-Pfarrkirche gelesen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

9778

Statt jeder besonderen Anzeige.

Mein treubesorgter Gatte, unser Vater, Sohn und Bruder, Herr

Anton Morocutti

Industrieller und Hauptmann i. P.

hat uns heute, nach kurzem schweren Leiden, für immer verlassen.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 13. Dezember 1941 um 16.30 Uhr am städtischen Friedhofe in Pobersch statt.

Marburg a. Drau, am 11. Dezember 1941.

Ludmilla Morocutti Nelly Morocutti Anton, Berta und Franziska
Mutter Gattin Kinder

Dr. Camillo Morocutti
Bruder

Xavera Kieffer, geb. Morocutti
Schwester

Alle übrigen Verwandten

9807